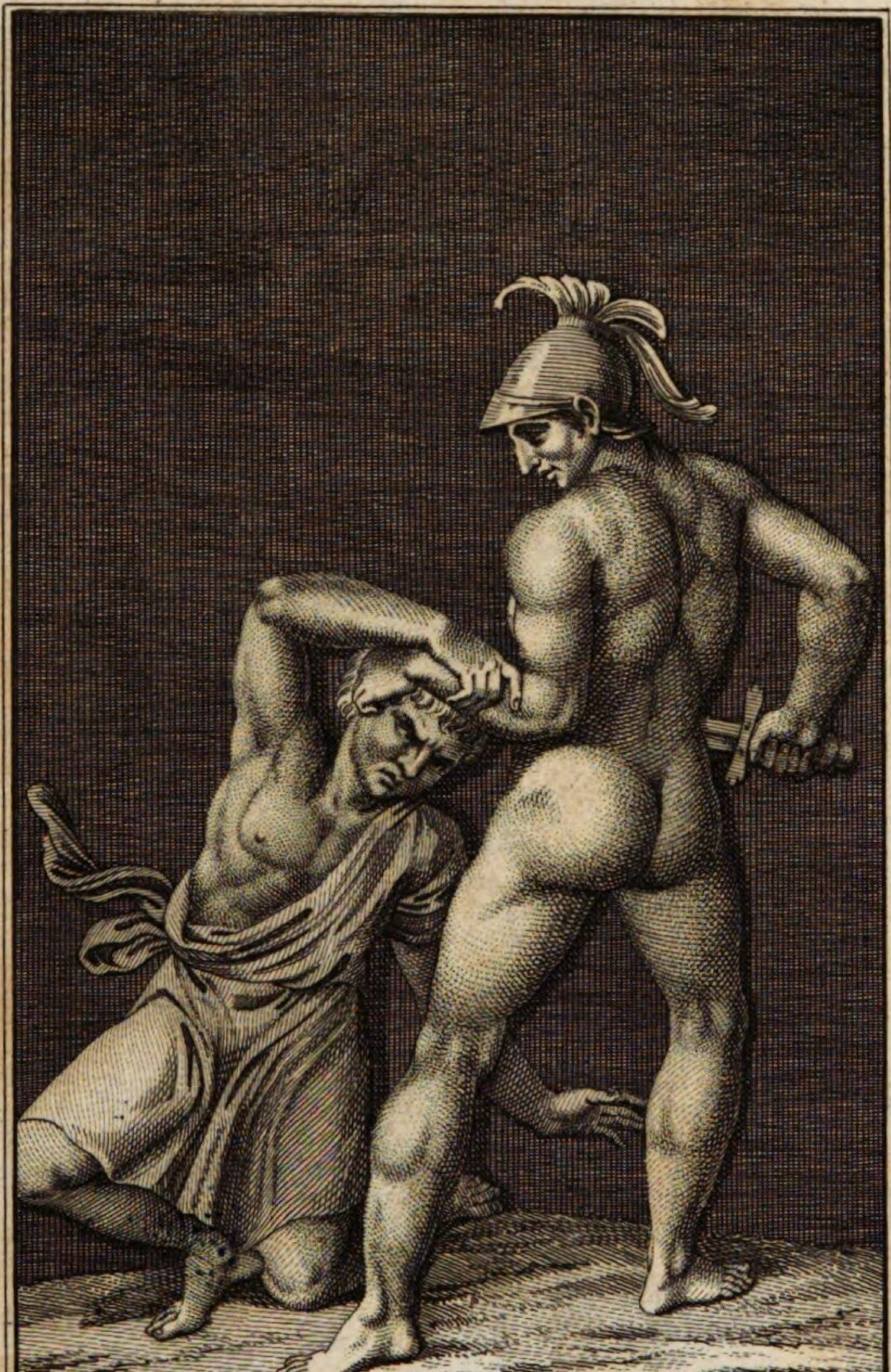
D.L. 934

D.L. 591. Fol.º 88/9

L D 6499
4



J. Gerstner sc.

Gedichte

von

Selmar.

Vierter Theil.

Wien und Prag,

bey Franz Haas 1805.

KÖNIGL. KREISBIBLIOTHEK IN AUGSBURG

Episteln.

Zweytes Buch.

I. Epistel.

An Emilien.

Nach einer langwierigen Seereise.

Geschleudert auf dem Ozean
Vier lange Wochen schon von Sturm und Ungewittern,
Von Krankheit abgeschwächt, begann
Dein Pilger, Freundin! schon zu zittern,
Er würde Dich nie wieder sehn,
Und seine Seele bald am Ziele
Von allem irdischen Gewühle
Zum schönsten Hafen übergehn.

So sah ich nie vom wilden Toben
Des Meers ein kleines Schifchen bald
Zum Wolkenhimmel aufgehoben,
Dann plözlich wieder mit Gewalt
Zum Tartarus herabgestoßen,
Daß Wellen der gethürmten Flut
Im Augenblick mit wilder Wut
Verdeck und Segel überschoßen.
Vergebens täuscht uns im Begin
Der Reise, Wind und Flutenstille;
Vergebens lockte sanft der Nacht Beleuchterin
Mit ihrer ganzen Sternenfülle
Uns auf das ofne Wasser hin.
Geneigte Zefirn schwellten leise
Die Segel zur gewünschten Reise,
Doch plözlich mitten, auf dem Meer,
War unserm Wunsch auf keine Weise
Die Aussicht glücklich wie vorher.
Stets wurden wir durch wilde Wogen
In unsern Hofnungen betrogen,
Und von den Winden allen war

Nicht einer unserm Lauf gewogen,
Doch jeder droht' uns oft Gefahr.
Bald braust' ein Sturm von allen Ecken
Auf zürnendem Gefieder her,
Die kleine Mannschaft zu erschrecken;
Bald stieg ein Nebel aus dem Meer
Herauf, dem schärfsten Blick die Aussicht zu verstecken,
Und allgemeine Furcht entstand,
An fremde Segler anzurennen,
Und klippenvollem, seichten Sand
Gehörig nicht entfliehn zu können.
Bald fuhr der Bliz mit Donnerwettern,
Bei uns ins Meer; der Schiffer riß
Die Segel all' herab, vor Zittern schon gewiß,
Bald würd' ein stärkrer Sturm sie sonst ihm niederschmettern.

Ein grauser Anblick ist die wildempörte See,
Wenn weitumher beschäumte Wellen

Mit fürchterlichem Lärm sich alle in die Höh
Dem fernsten Aug entgegenstellen;
Das Schiff ein Pünktchen scheint, daß auf dem
Ozean
Schon Eine Wog' umschlingen kann;
Und wenn in aller Welt dem angstumtrübten
Blicke
Kein Rettungsmittel auszuspähn,
Als zum allmächtigen Geschicke
Mit einem leisen Seufzer flehn.

Nie starrte so aus tausendfachen
Stets zum Verschlingen ofnen Rachen
Der Tod mich armen Pilger an;
Nie glich er weniger dem Bilde
Des schönen Jünglings, der, nach frommer
Griechen Wahn,
Des Schlafes Brüderchen, voll Milde,
Mit umgekehrter Fackel nur,
Die Seele leis' und sanft von dieser Erdenflur
Herüberführt' in die Gefilde,

Wo Tugend, Seligkeit und Freudenruh genießt,
Und wo für diese Pilger alle,
Aus Lethens reinestem Kristalle
Sogleich Vergessenheit der Erdendrangsal fließt.

Denn, beste Freundin! ganz allein,
Von Welt und Menschen fern, ein Spiel den wilden Winden,
Drei Ellen nie vom Tod — ihn denn noch lächelnd finden —
Der Mut mag groß und rühmlich sein;
Doch im Vertraun, — was solt' ein Dichter prahlen,
Und sich zu sehr als Helden mahlen, —
Der Mut, o Freundin! war nicht mein.
Am Ufer hier und dort so theure Freunde haben,
Des Abschieds Thränen diesen weihn,
Um mich am Wiedersehn der dortigen zu laben,

Und dann — im Ozean begraben,
Ein Raub empörter Fluten sein! —
Das waren schreckliche Gedanken,
Die doch bisweilen meiner kranken
Und abgehärmten Fantasie
Mit ihren schwarzen Bildern dräuten,
So lange Trost und Hofnung sie
Mit heiterm Stral noch nicht zerstreuten.

Allein vom ganzen schnöden Heer
Der Krankheitsfurien und Seuchen,
Die Geist und Körper oft beschleichen,
Ist an Empfindungen von Aengstlichkeit mit der
Vielleicht auch keine zu vergleichen
Die gegen uns auf wildem Meer
Mit Wut die Schlangenhaare schüttelt;
Mit Galle jeden Lebenssaft
Verdickt und trübt, und alle Kraft
Der Seele lähmt; die Nerven all' zerrüttelt.
Wie fühlt man sich dem Tod so nah!
Wie lag auch ich bis zum in Ohnmachtsinken

Geschwächt, ohn' Essen, ohne Trinken,
Viel Tage lang auf meiner Matte da!
Des Geistes Flügel sanken nieder,
Der Körper schmachtete nach Dir, o holde Ruh!
Doch falschen Freunden glichest Du,
Und flohst auf tückischem Gefieder
Des Kummers Aufenthalt; und meine Augen-
lieder
Drückt' endlich spät der Gram mit schweren
Händen zu.

Allein, wenn oft des Lebens Freuden,
Wie Frühlingsblüten schnell verwehn;
So laßt uns dankbar doch gestehn,
Daß auch auf dieser Welt die Leiden
Die Duldungskraft nie übergehn.
Was war's! Ein holder Augenblick
Verwandelte noch diesen Morgen
Schnell Wind und Flut zu unserm Glück;
Wir ließen Nebel, Sturm und Sorgen
In vollem Segelflug zurück.

Bald lag mit doppeltem Entzücken
Die ganze lächelnde Natur
Vor unsern ihr entwöhnten Blicken
Entfaltet wieder da; wir sahen Land und Flur
Gemach zu beiden Seiten wieder;
Die Abendsonne sank schon hinter Hügeln nieder
Und noch vor ihrem lezten Schein
Begrüßten aus dem Buchenhain
Uns junge Nachtigallenlieder,
Und luden uns ans Ufer ein.

Wie könntest Du, o Fantasie!
Von unserm niedern Pilgerleben
Wol ein getreuer Bild uns geben,
Als diese Reise mir? — Wie viele laden früh
Ihr Schifchen; lernen es regieren;
Zur rechten Zeit die Segel ziehn;
Und mit Bedacht das Steuer führen,
Um falschen Klippen zu entfliehn; —
Denn laufen sie getrost auf ofne Meeresweite,
Und träumen so nur zu geschwind

Sich in den Hafen ein. — Betrogen, wie sie sind,
Vergessen nur die guten Leute,
Daß doch ein ungeneigter Wind
Die längste Zeit sie kann vom Ziele trennen,
Und daß bei aller Kenntniß sie
Gerade diesen Umstand nie
Zu ihrem Vortheil ändern können.

Allein vermindert dies die Pflicht,
Die Schiffkunst gründlich zu erlernen?
Die unmutsvolle Laune spricht:
„Was hilft das all? Man kann den Sturm doch nicht entfernen;“
Allein so spricht die Weisheit nicht.
Wird Deine Kenntniß gleich dem Winde nicht befehlen,
So bist Du doch, vom Sturm und Finsterniß bedräut,
Durch sie in größrer Sicherheit,
Wenn andre da den Lauf aus Unverstand verfehlen,

Und nuzest weislich jederzeit
Den Augenblick, den sie verlieren,
Indem durch Kreuzen und Lavieren,
Auch bei dem ungeneigtsten Wind,
Dein Schiff doch immer mehr von seinem Lauf
gewinnt.
Zürnest Du, weil oft auf leichten Wogen,
Durch Ungefähr Dir nur um einen Tag
zuvor,
Ein Unerfahrnerer mit vollem Glück geflogen,
Indeß von Hofnungen betrogen
Du noch vor Anker liegst? — Das hiesse sich
als Thor
Des Lebens Reise sehr verbittern.
Geduld! Geduld! nur, lieber Freund!
Wer weiß ob ihm, bei nahen Ungewittern,
Dieß Glück beneidenswürdig scheint;
Indeß, geschützt vom sichern Hafen,
Du sonder Kummer darfst in der Kajüte schlafen,
Wenn, den Dein Neid so glücklich meint,
Vielleicht den Schifbruch schon auf einem Fels
beweint.

Laß Dir's ins Ohr, o Freundin! sagen,
Ich selbst bestürmte lange gnug
Die Vorsicht mit bethränten Klagen,
Weil stets ein schiefer Wind mich an die Seite schlug;
Und dennoch dürft' ich mich nicht schämen,
Trozt' ich — vielleicht aus Selbstbetrug —
In Schifferkenntniß es mit denen aufzunehmen,
Die stets das Meer auf sanftem Rücken trug.
Allein seit die Erfahrung mich,
Wie einst die Weisheitsgöttin Dich,
Beglückter Telemach! — vertraut zur Seiten führte,
Den Nebel, den mein Aug umschlich,
Mit ihrem Zauberstab berührte,
Den wirklichen Zusammenhang
Der Welt von ihrem Schein entfernte —
Seitdem, o theure Freundin! lernte
Ich mehr Bescheidenheit, und drang
Nicht mehr bethört auf eignes besser Wissen,
Und seh' es immer mehr als wahre Wohlthat an,

Auf dieses Lebens Ozean
Mich mit dem Wind begnügen müssen,
Den eine höh're Hand mir schickt,
Und der — sei's wann es ihr behage —
Gewiß doch einmal mich beglückt.

Nun siz' ich ruhig, ohne Klage
Am Ruder; ordne alles an
So gut ich's immer weiß und kann;
Doch zürne nicht, wenn hoch die Wellen
Mir immer noch entgegenschwellen,
Denn ach! ein Augenblick kann ja
Mein ganzes Schicksal bald erhellen,
Und dieser ist — vielleicht schon nah.
Dann seh ich alle Schwierigkeiten
Wie Nebeldünste leicht entfliehn;
Dann darf ich alle Segel ziehn,
Und in den Hafen froh auf sanften Wogen gleiten.
O! wird mir Gott dies Glück verleihn,
Wie dankbar werd' ich nicht dann am Gestade stehen,

Und fromme Rettungsopfer weihn!
Wie prächtig soll mein Wimpel wehen!
Wie zärtlich will ich mich erfreun! —

So steh' ich, Freundin! jetzt am Strande
Von Deinem theuren Vaterlande,
Und schlürfe wie ein Kind mit grenzenloser Lust,
Den reinen Athem in die Brust,
Wie schwelg' ich nicht an dem Genuße
Der Schöpfung! weile froh bei jedem grünen Baum;
Erfreue mich bei jedem Menschengruße,
Und schmecke ganz des Lebens süßen Traum.
O! heißes zärtliches Gefühl
Für jedes Wesen auf der Erde,
Das nur des Schöpfers mächtig: Werde!
Ins Dasein rief; das zu dem edlen Ziel
Der Menschenliebe treibt — o! könnt' ich wirklich glauben,

Du wärest nichts als süßes Sinnenspiel,
Doch sollte nichts mir Deine Freuden rauben.

Und, Schwester der Empfindsamkeit!
Vertraute meiner Einsamkeit!
Du holde Dichtkunst! bleibe lange
Noch Deinem Freund getreu. — O süsse Täuscherin!
Wie heiterst Du des Jünglings Sinn,
Und führst mit lächelndem Gesange
Ihn durch des Lebens Wüsten hin,
Du hilfst die Sorgen mir versingen,
Wenn ich von jedem Freund entfernt und einsam bin,
Und auch in dieser Fremde klingen
Die Saiten tröstungsvoll, und ihre Töne dringen
Bis zu Emiliens Herzen hin.
Ja, nimm, Vertrauteste der Musen!
Voll Güt' auch dieses Pilgerlied,
Und fühlte, wie des Dichters Busen,
Der einst so traurig von Dir schied,

Jezt vor Erwartung schwillt, Dich wieder zu
begrüßen;
Wie seine Freudenzähren fließen,
Daß ihn nun bald nicht mehr ein süß Fantom
entzückt,
— Ein Blättgen, das Dein Schatten schmückt —
Nein ganz, mit jedem Reiz der Tugend sanft
belebet,
Wie's noch vor seinem Geiste schwebet,
Dein Antliz wieder ihm voll Huld entgegen-
blickt. —

II. Epistel.

An Telmon.

Im Frühling gedichtet.

Die ersten Veilchen, die mein Garten
Nach sanften Frühlingsschauern gab,
Die pflückt' ich, froh nach langem Warten,
Für Dich, geliebter Telmon! ab.
Zum frommen Kränzchen wand ich sie,
Mit dichterischer Simpatie
Dein Schattenbild dadurch zu schmücken.
Doch jezo, da gewelkt und matt
Dies Kränzchen ausgeduftet hat,
Laß mich ein Lied an seiner Statt
Zum frommen Frühlingsopfer schicken.

Ja, Telmon! die Natur erwacht
Auch endlich hier im kalten Norden;
Und seit in jugendlicher Pracht
Der Lenz von Rosenwolken lacht,
Ist alles aufgeheitert worden,
Schon zeigt der aufgethaute Schnee
Auf mancher freien Felsenhöh
Den schönsten Teppich grüner Moose;
Und schon entsprießen auf der Au,
Viel tausend Blümchen, weiß und blau,
Aus Tellus segenschwangern Schooße.
Der Bäume kahlgeschüttelt Haupt
Hat schon ein frischer Kranz belaubt,
Enteiste Bäche rieseln wieder.
Wo jüngst das Roß zur Wette flog,
Und pfeilgeschwinde Schlitten zog,
Da sinken jezo Ruder nieder;
Da wird Dein Freund im Nachen jetzt,
Wenn er die Fische früh' umnezt,
Oft durch der Vögel Morgenlieder
Süß überraschet und ergezt.

Der Westwind haucht auf allen Wegen
Des Landmanns heißem Wunsch entgegen,
Und Winterstürme sind entflohn.
Ein jeder lauer Frühlingsregen
Hat seinen eignen Blumenlohn;
Die Saatgefilde grünen schon
Und profezeien fernen Segen.
In allen Adern der Natur
Beginnt die Fruchtbarkeit zu streben,
Und holde Zefiretten schweben
Herab und segnen jede Flur;
Indeß die Fluten höher schwellen,
Dem Boden bald durch reine Wellen
Des Winters Hefen zu entziehn.
Schon athmet auch sein Busen freier,
Und sanfterweicht durchlodert ihn
Der Sonnen allbelebend Feuer,
Und Auen, Thal und Hügel blühn.

Wer wollte bei dem Allgedeihen
Der Schöpfung sich nicht mit erfreun?

Wer theilt mit ihr nicht gern die Lust?
Ja, Heiterkeit und Freude geben
Dem Menschen auch verjüngtes Leben,
Und jeder Trieb in unsrer Brust
Beginnt mit neuer Kraft zu streben,
Indeß, uns selbst noch kaum bewust,
Verborgne Wünsche sich erheben,
Und oft in süßem Wechselstreit
Empfindungen der Zärtlichkeit
Durch alle Lebensgeister beben.
Denn, bester Freund! die Frühlingszeit
Hat dieses Recht sich vorbehalten,
Daß sie aus Seel' und Leib die alten
Umneblungen des Grams zerstreut;
Der Schwermut Dunkel überstralet,
Und oftmals dem getäuschten Blick
Von fern ein ungewisses Glück
In hofnungsfarbnem Lichte mahlet.
Wen würd' auch zum Vergnügen nicht
Des Jahres Lieblingskind beleben,
Wenn Geist und Leib im Gleichgewicht

Von Frohsinn und Gesundheit schweben?
Den friedlich und genau vereint
Empfinden diese Brüder beide
Gern gleichen Schmerz und gleiche Freude,
Und jeder hat den Lenz zum Freund,
Wenn leichter Blut das Herz durchquillet,
Und freier Athem jede Kraft
Des Körpers stählt; wenn frischer Saft
Die Nervenröhren all' erfüllet —
Da spielt auch jede Leidenschaft
Empfindlicher in unserm Busen!
Da liebt, statt ernster Wissenschaft,
Mein Telmon selbst das Spiel der Musen
In seinem frischbelaubten Wald,
Wo Phöbus Stralen sich mit Schatten
Von jungen Zweigen lieblich gatten,
Wo jeder Wind von Freude schallt,
Und seiner süßberauschten Seele
Aus jeder Grott' und Felsenhöhle
Nur Freude! Freude! wiederhallt.

Da stimmt mit neuentfachtem Feuer
Der Dichter die erschlafte Leier,
Bei süßgefühlterm Scherz und Wein
Indeß, geschmückt mit frischen Kränzen,
Des Dorfes jugendliche Reihn
Mit ungelehrtem Spiel und Tänzen
Auf Blumenmatten sich erfreun.
Ja, wo der Athem der Natur
Mit seinem Friedenssäuseln schwebet
Wird jed' Empfindung neu belebet,
Und zeigt des Frühlings holde Spur.
Schon sieht der Blick, wohin er schießt,
Wie alles sich zur Eintracht gattet,
Und traulich an einander schließt;
Der Baum das Bäumchen freundlich grüßt
Und junge Blumen überschattet,
Die ein verliebter Zefir küßt;
Indem der Strom begierig ist,
Sein Silber schlängend hinzulenken,
Und, um die bunte Flur zu tränken,
Mit Schmeichelwellen sie umfließt.

Und nun, da alle Schöpfung fühlt,
Wie nach empfindungsvollerm Leben
Und nach Verknüpfung jedes Streben
Und jede Kraft der Wesen zielt —
Da schmückt ein süßer Hauch der Liebe
Vorzüglich auch das feine Herz
Des edlern Menschen allerwärts
Mit frischen Blumen zarter Triebe;
Die Unschuld und die Sittsamkeit
Entzücken durch erhöhte Stralen,
Indem sie Huld und Zärtlichkeit
Mit Frühlingsrosen übermahlen.
Die Schöne fühlt der Liebe Wehn,
Wie Fächeln von dem Westgefieder
Und schlägt bei ihres Lieblings Flehn
Die Gegenblicke schüchtern nieder.
Im Jüngling herrscht die Leidenschaft
Mit unverhohlner Siegerkraft;
Vom Dichter heischt sie Liebeslieder.
Und ich, o Freund! dem das Geschick
Just kein erheitert Jugendleben,

Und mehr Empfindung für das Glück
Als wirklichen Genuß gegeben;
Der scherzend zwar als Jüngling früh
Manch Lied Petrarken nachgesungen,
Doch dem das Herz in Wahrheit nie
Ein Pfeil aus Amors Hand bezwungen;
Der in verlaßner Einsamkeit
Mit Sorg' und Kummer lang gerungen —
Ich fühle doch zu dieser Zeit
Von einer Glut die Brust durchdrungen,
Die mich erheitert und erfreut.

Ja, Telmon! mit erhabnem Feuer
Durchlodert Freundschaft meine Brust;
Sie weckt in mir die Frühlingslust;
Ihr tönt die frischbezogne Leier,
Ihr klopfet zärtlicher mein Herz.

O Freundschaft! meines Jugendlebens
Begleiterin bei Freud' und Schmerz!
Dir opfert' ich noch nie vergebens,

In jedes Alter hülltest Du
Dich ein, um stets in holder Ruh
Des Zöglings Seele zu umschleichen,
Und sie vom ersten Fühlen schon
Durch Deinen süßen Lockungston
Für jede Tugend zu erweichen.
Die schönsten Kränze, die mein Haupt
Umschlangen, seit den Knabenjahren,
Die noch kein Sturmwind mir geraubt;
Die Unterstüzung bei Gefahren,
Wo schwankend schon am Abgrundsrand
Die eigne Ueberlegung stand;
Die sanften Thränen des Gefühles,
Des edlen Umgangs Süßigkeit,
Die schönsten Töne meines Spieles
Der Tugend und dem Ernst geweiht,
Den Balsam der Zufriedenheit
Für jezt noch ofne Seelenwunden,
Die Grazien der Zärtlichkeit,
Die einem Telmon mich verbunden,

Ja, meines Lebens beste Stunden
Verdank ich Deiner Gütigkeit.

So töne dann von tausend Leiern
Nur immer Tändelei und Wein!
Mein Lied soll holde Freundschaft feiern,
Und stets der Tugend heilig sein!
Noch Dank Dir, edler Mann! für Deinen
So weisen liebevollen Rath,
Der meine Mus' aus Zauberhainen
Cytherens früh gerettet hat.
Hier, wo in süßen Mirtenschatten,
Wenn halbes Licht die Sinnen trügt,
Am Silberbach, auf Veilchenmatten
Die Wollust wie im Schlummer liegt,
Allein mit jedem Hauch die Lüfte
Gefährlich macht durch Zauberdüfte,
Und lächelnd unbewafnet siegt. —
Hier wird der Unschuld Genius
Dem Labirinth sich schwer entziehen,

Und kläglich strauchelt oft sein Fuß
Noch an der Grenz' und im Entfliehen.

Die Dichtkunst sollte durch Gefühl
Zur Tugend Geist und Seele rühren,
Doch Musen, die von diesem Ziel
In Wollustthäler sich verlieren,
Und dort, berauscht von Sinnlichkeit
Mit Kränzen ihre Scheitel zieren,
Die nur die Hand des Lasters bent;
Und die durch falsche Zärtlichkeit
Manch jugendliches Herz verführen,
Das allzuheißes Blut durchfließt. —
Was sind die, Bester! als Sirenen,
Vor deren süßen Lockungstönen
Der Weisere sein Ohr verschließt?
Ach! wer beklagt nicht solche Musen,
Die von der Tugend spöttisch fliehn?
Und deren schleierlose Busen
Von ungeweihten Flammen glühn,
Um feile Sklaven niedrer Sinnen

Bethörend in ihr Nez zu ziehn!
O! fühlten diese Sängerinnen
Doch wie die holden Charitinnen
Stets ihrem Kreis beschämt entfliehn,
Indeß mit selbstgewundnen Kränzen,
Die noch vom Quell der Tugend glänzen,
Und ewig unverwelklich blühn,
Sie jener Dichter Stirn' umschlingen,
Die, bei dem glühendsten Gefühl
Zum unentweihten Saitenspiel
Stets unschuldsvolle Lieder singen.
O! wäre dieses einst mein Ruhm,
Wie wollt' ich dann im Heiligthum
Apollos keinen Plaz beneiden!
Und, o! wie dankbar wollt' ich dann
Auch Deinen Namen, theurer Mann!
In jeden meiner Lorbern schneiden!
Doch wenn auch, nie der Welt genannt,
Dein Selmar stirbt, bin ich als Dichter
Und Jüngling doch von Dir gekannt,
Mein Lehrer, Freund und Sittenrichter!

Und wer von Dir, und von dem Kreis
Der Edlen, welche Dich umgeben,
Der Liebe sich gewürdigt weiß —
Wie sollte der sich nicht bestreben,
In Spielen selbst, die ihn erfreun,
Wie durch ein unbeflecktes Leben,
Stets Eures Beifalls werth zu sein?

Wie glücklich sind doch die zu nennen,
Die süße Freundschaftsschwärmerei
In ihrem ganzen Umfang kennen?
Nur sie hält Herzen sich getreu,
Die Jahre, Meer' und Länder trennen;
Sie wird der Seele Sonnenlicht
Beim Nebel trauriger Gedanken;
Sie stärkt in Wahrheit, Mut und Pflicht
Durch Simpathie, so oft sie wanken.
Wenn oft die Jugend sich vergißt,
Und schon der Wunsch bestochen ist
Von raschen, ordnungslosen Trieben,
Ruft noch der Freundschaft Genius:

„Besinne Dich vor dem Entschluß,
Daß noch Dich edle Seelen lieben
Als gut und tugendhaft gesinnt!“
Und zärtlich kehrt im Augenblicke
Die beßre Neigung schnell zurücke,
Und eine Reuethräne rinnt.

Ja, bester Telmon! alles wird
Durch Zeit und Wechsel bald vergessen,
Vom Hain, den wir als Kind durchirrt,
Vom Baum, wo wir vergnügt gesessen,
Von Wiesen, die wir gern gesehn,
Wo noch in reizenden Alle'n
Die Spuren froher Jugend stehn;
Von Hügeln, Flüssen, Rosenlauben,
Die lange Jahr' uns oft erfreut —
Von diesem allen kann die Zeit
Uns leicht den süßen Eindruck rauben.
Wir fühlen anfangs wohl betrübt
Den Tausch selbst dieser Gegenstände,
Doch wir gewöhnen uns am Ende

An alles, was uns lang umgiebt.
O! wer verläßt gewohnte Hütten
Nicht oft mit naßgethräntem Blick,
Und kehrt hernach doch nicht zurück?
Denn Wohnung, Sprach' und Außensitten,
Selbst Menschen, die mit uns die Welt
Von neuem stets zusammenstellt, —
Die werden immer mehr gelitten,
Bis über sie die Hand der Zeit
Noch Blumen des Behagens streut. —
Nur Freundschaften, die edle Tugend
Und ernste Wahl des Herzens gab,
Die folgen mit dem Wanderstab
Uns überall von froher Jugend,
Und segnen uns noch oft am Grab.

Zwar solche Freundschaften zu wählen,
Versteht die Alltagsmenge nie;
Und diese traute Simpathie
Ist nur ein Vorrecht beßrer Seeeln,
Doch theuer gnug bezahlen's die.

Denn — ach! wie oft geschieht nicht dies! —
Wenn einmal solche Zwillingsherzen
Das Schicksal von einander stieß
Und lang ihr Schiff, bei Sehnsuchtsschmerzen
Verschiednen Winden überließ —
Wie welken da durch Trennungsleiden
Für sie die schönsten Seelenfreuden
Und alle Blüten des Genies!
Sie fühlen nur ein halbes Wesen,
Und innre Kränklichkeit, von der
Sie selten ohne Wiederkehr
Zum ersten Hafen ganz genesen.
Die Zeit — wer läugnet ihre Kraft?
Vermindert zwar die Leidenschaft,
Doch heimlich frißt im tiefern Grunde
Der Herzens noch die innre Wunde,
Für die sie äußre Heilung schaft.
Dein Freund, o Telmon! kennt die Narben,
Womit die Zeit, — umsonst bemüht! —
Noch kranke Wunden überzieht,
Und leider singt er dieses Lied

Nicht wie ein Blinder von den Farben.
Die liebste Schwester raubte schon
Der Tod mir in den Kindheitstagen;
Noch ist ihr Bild mir nicht entflohn,
Und jezt noch seufzen meine Klagen
So zärtlich bei Philindens Grab,
Als welkten heut von ihren Wangen
Zuerst des Lebens Rosen ab.

Ja, dieses glühende Verlangen
Nach Freunden, die ich früh geliebt,
(Indeß der Geist ihm stets vergebens
Genuß der Vorzeit unterschiebt),
Dies ist es, das den Mai des Lebens
Auch jezo mir durch Sorgen trübt.
Am Schattenbach auf jungen Wiesen,
Wo alle Freuden frischumkränzt
Den Frühling angenehm begrüßen,
Der blumenwangig niederglänzt,
Kann ich sie minder nur genießen,
Dem noch im Garten, Thal und Hain

Die Stunden unbeflügelt schwinden,
Weil alles ruft: „Du bist allein,
Wann wirst Du Deine Freunde finden?"

So scheint selbst Freundschaftszärtlichkeit
Des Herzens Ruh' und Heiterkeit
Durch trübe Stunden zu vermindern:
Doch dieses nur, wenn ihr die Welt
Verdämmungen entgegenstellt,
Die ihren sanften Einfluß hindern;
Sobald der träge Damm zerfällt,
Entfließt geschwind die trübe Welle,
Die schaumbedeckt ein Weilchen stand —
Und Labung zieht der Blumenstrand
Von neuem aus der reinsten Quelle.
Mir bleibt es stets das schönste Glück,
Für Freundschaft glühend zu empfinden,
Doch in der Zukunft hoft mein Blick
Der Leidenschaften Ziel zu finden;
Denn, ach! ein gütiges Geschick
Hat nicht allein für dieses Leben

Den Trieb zur Freundschaft uns gegeben;
Er knopset nur in dieser Zeit,
Und läßt uns nur mit Sparsamkeit
Hier wenig Blumen niederstreifen,
Indeß der frohen Ewigkeit
Die Früchte schön entgegenreifen.

Ja dann, wenn niedre Sinnlichkeit
Verwelkt, und nur die Triebe bleiben,
Die unsre Geisteskräft' erhöhn
Und sich dem Wesen einverleiben;
Woraus wir dann verklärt bestehn;
Wenn alle Erdbegierden schwinden,
Indeß Empfindung und Verstand
Bei hellern Flammen sich entzünden —
Dann werden die sich wiederfinden,
Die traute Freundschaft hier verband.

O Wonn', o himmlisches Entzücken!
Des Weisen Wunsch! der Tugend Lohn!
Umsonst bestrebt ein Erdenton
Sich stammelnd nur Dich auszudrücken.

Doch Schatten Deiner Herrlichkeit
Ists schon, wenn hier bei Freudenthränen
Verwandter Seelen langes Sehnen
Ein glücklich Wiedersehn erfreut.
O! möcht' ich bald so glücklich sein,
Mein Telmon! mit getreuen Bildern
Dies Heil in Deinem Frühlingshain
Als eigenen Genuß zu schildern!

III. Epistel.

An Pyron.

Nach seiner Vermählung.

So heischest Du von mir ein Lied,
O Freund! zum Zeichen meiner Liebe?
Doch meiner Muse Kranz verblüht,
Und ihr Gesang verstummt, seit sich der Himmel trübe
Und stürmerisch für mich umzieht,
Und seit die Ruh auf bangen Flügeln
Herauf zu hellumstralten Hügeln
Aus meinem dunklen Thal entflieht.

Der Jüngling, dem noch keine Nacht
Verlängert ward durch Sorg' und Kummer,

Der stets aus süßgefühltem Schlummer
Zum süßeren Genuß erwacht,
Der im Besiz von Freunden lebet,
Der seine Seele liebt und ehrt,
Wenn schmeichelnd ihn das Glück umschwebet,
Und alles, was sein Herz begehrt,
Durch — Hofnung wenigstens gewährt —
Der kränzt mit Rosen seine Scheitel,
Und singt vergnügt beim Spiel und Wein,
Und riefe der noch aus, statt weise sich zu freun:
„Ach! alles unterm Mond ist eitel!"
So könnt' er, Freund! kein Dichter sein.

Denn wir, die selten vom Geschick
Zum Erbtheil etwas mehr empfangen,
Als etwas Geist, statt Gold und Glück,
Und statt Besizungen gemäßigtes Verlangen,
Wir brauchen zwar, dies geb' ich zu,
Um Lieder süßer Lust zu singen,
Nicht Rang und Schäze zu erringen;
Allein wir brauchen — Seelenruh.

Wenn diese flieht, so rauscht ihr Flügel
Die traute Muse bald aus süßem Schlummer
wach
Die Täuschung sinkt, und über Thal und
Hügel
Eilt sie der Freundin ängstlich nach;
Der Leier frohgestimmte Saiten
Verstummen schnell, und überall
Vermehrt der ferne Wiederhall
Nur Stimmen dumpfer Traurigkeiten.
So singet spät die Nachtigall
Aus leisbewegten Buchenzweigen
Ihr melankolisch Klagelied,
Wenn — viel zu fern, um ihr sein Ohr zu
neigen! —
Der traute Liebling von ihr schied;
Und so beseelt, o Freund! die Lieder,
Die einst Dein Selmar fröhlich sang,
Der Schwermut Elegienklang,
Seit ihm auf eilendem Gefieder
Der Jugendfriede sich entschwang.

Wie durfte dann ein solch Gedicht
Dein Fest der Fröhlichkeit entweihen?
Die Muse schwieg, mit Recht besorgt, Du würdest nicht
Dein Ohr ihr so gefällig leihen,
So lang dir aus Sophiens Munde
Die Harmonie der Liebe sprach,
Und noch zum Kranz der Weihungsstunde
Euch Zärtlichkeit die ersten Blumen brach.

Ja, Freund! indessen Deinem Feste,
Bei Amors zärtlichem Bemühn,
Dir sanftverflochtne Mirtenäste
Zum trauten Laubendach zu ziehn,
Beim Abendsäuseln lauer Weste,
Cytherens Stern entgegenschien;
Indeß mit Rosen und Jesmin
Die jugendliche Stirn' umwunden,
Die Unschuld an der Tugend Hand
In Hymens trunknen Wonnestunden,
Mit froher Weisheit sich verband;

Indeß an edler Liebe Busen
Den ersten Zauberkelch Dein schweigend Herz
genoß,
Und von Empfindung überfloß,
Die alle Grazien und Musen
Umsonst durch Wieland selbst zu singen sich be-
mühn, —
Indessen stand die Freundschaft ferne,
O Pyron! und beschied sich gerne,
Ein wenig sich zurückzuziehn;
Doch fühlte sie mit warmem Herzen
Was durch Sophiens Hand ihr Liebling froh
gewann,
Und zündete mit reinen Kerzen
Das Opfer ihres Wunsches an.
Die Hand auf flammendem Altare,
Sah sie zum Himmel auf mit thränenheitrem
Blick;
Und flehte dem geweihten Paare
Das ungetrübtste Lebensglück.

Wohl Euch! wie selig muß es sein,
Bei erster Zärtlichkeitsentzündung
Des Herzens Flammen keusch und rein
Der alleredelsten Verbindung
Beglückter Leidenschaft zu weihn,
Und Erstlingsblüten der Empfindung
An Hymens Altar hinzustreun!
Dies mag der Lüstling nie begreifen,
Der für erhizte Sinnlichkeit
Der Liebe Namen frech entweiht,
Und dem's noch möglich scheint, mit ächter Zärtlichkeit
Vom Pfad der Tugend abzuschweifen.
Dies sei, von jedem Thor verhöhnt,
Der sich in Fesseln weicher Sünden
Beherrscher der Vergnügen wähnt,
Und der mit Kränzen, die im feile Nimfen winden,
Die unschuldslose Jugend krönt.
Dies mag der Dichterschwarm belächeln,
Der jede Leidenschaft mit wilder Hize fühlt,

Sie nie durch Tugendpalmen kühlt,
Und, Glut der Wollust nur im Herzen anzu-
fächeln,
Die schlaffgestimmte Leier spielt;
Der jeder Phryne Lobgesänge
Zum Opfer der Verehrung bringt,
Und der bachantisch für die Menge,
Doch nie für schöne Seelen singt.

Du, bester Pyron! fühlst die Segen
Der unschuldsvollen Zärtlichkeit,
Und reichst auch für die Folgezeit
Dein Haupt dem frischen Kranz entgegen,
Den Dir die Hand der Tugend beut.
Du fühlst, Dein Glück sei nicht Schimäre,
Nein zweifellose Wirklichkeit,
Und lachst im sanften Schoos der Herzzufrie-
denheit
Des schimmernden Phantoms von Wollust,
Gold und Ehre,
Das außer Deinem Kreise liegt,

Und Seelen aus der niedren Sfäre
Der Thorheit nur durch falschen Glanz betrügt.

Die traute Freundschaft darf allein
Ins Heiligthum von Deiner Freude dringen,
Und will ein Dichter sie besingen,
Muß er der Weisheit Schüler sein,
Der, um den Grazien sein Opfer darzubringen,
Zwar oft, von Zärtlichkeit gerührt,
Dem Labirinth der feinsten Seelentriebe
In allen Gängen nachgespürt;
Der zwar die Leier gern mit Schönheitsrosen ziert,
Doch selbst von Cypris Reiz verführt
Minerven ewig treu verbliebe;
Der innig an die Tugend glaubt,
Und der bescheidnen Brust der unschuldsvollen Liebe
Den leichten Schleier nicht entraubt;

Der, voll Gefühl, doch ernst und bieder
Den freien Flug der Muse zähmt,
Und jedes seiner Jugendlieder
Zu Henriettens Füßen nieder
Zu legen willig sich bequemt.

Ja, Euch laß mich die Laute weihen,
Die Ihr mich fern, o Edle! liebt,
Und jeder süße Lohn, den Euer Beifall giebt,
Soll mehr als Nachruhm mich erfreuen.

O! denkst Du, Pyron! noch der Stunden,
Da wir in früher Jugendzeit
Zusammen oft geweint, zusammen uns gefreut? —
Wo sind sie nun? Dahingeschwunden
Im schnellen Strom der Ewigkeit,
Der zwar durch manche Traurigkeit
Und Dornenfluren sich gewunden,
Allein der doch zulezt zum Hain der Seligkeit
Die Tage unsers Lebens führet,

Wo Hofnung und Zufriedenheit
Ihr Ufer bald mit Rosen zieret.
O! denkst Du noch mit Zärtlichkeit
Des schnellen Wechsels jener Jahre,
Da Deine Freundschaft mich zum Erstenmal
empfing,
Als noch um leichtgelockte Haare
Der Kranz der Knabenfreuden hing,
Bis Deine Jugend an der Grenze
Der lächelnden Vergnügen stand,
Und sich, beim Abschied von dem Lenze
Zur ernsten Thätigkeit verband —
Wie wechselten nicht unsre Tage!
Wie stritten Hofnung und Begier!
Wie sank des Schicksals strenge Wage
So kummervoll bald Dir, bald mir!
Wie rieselt' unsre Wehmutsklage
Oft mit der Elbe Flut dahin,
Indeß ein zukunftsbanger Sinn
Mit Runzeln früh die Stirn durchpflügte,
Und oftmals bei verborgnem Schmerz,

Im Busen ein gepreßtes Herz
Den Außenschein der Lust besiegte!

Doch diesen Vorhang laß uns jezt,
O Bester! willig niedersenken,
Und lieber an d i e Scenen denken,
Die uns im Hofnungslicht so zauberisch einst ergezt,
Wenn bei der Dichtung Meisterstücken
Veredelter Natur, der süße Wunsch entstand:
„O möchte doch Fortunens Hand
Auch uns dereinst mit Blumen schmücken,
Wie Richardson sie mit Entzücken
Dem Tugendheld entgegenstreut; —“
Ja, schaue jezt mit frohen Blicken
Die Scenen, deren Wirklichkeit
Dein wonnetrunknes Herz genießet,
Seit jeder Wechsel Deiner Zeit
Bei unumwölkter Heiterkeit
Dir an Sophiens Arm entfließet.

O! allbezaubernder Genuß
Der ersten unschuldsvollen Liebe!
Wer wünschte je der Zeiten raschen Fluß,
Wenn Deine Täuschung ewig bliebe!
Beglückter Herzen Wechselbrand!
Der Leidenschaften Tausch, des Busen volles Streben
Nach dem geliebten Gegenstand,
Die sanften Thränen, die der Hofnung nah verwandt,
In dem bescheidnen Auge beben,
Die Grazien der Zärtlichkeit,
Die, Zefirn gleich zur Rosenzeit,
Stets junge Liebende umschweben,
Der erste Bundeskuß, der traute Druck der Hand —
Wie nah könn't ihr zum Götterstand
Die arme Sterblichkeit erheben!

In diesen Sfären flatterst Du
Mit Deiner Gattin jezt, o Freund, gleich Schmetterlingen,

Die sich im Lenz der Erd' entschwingen,
Indeß in allzuträger Ruh
Dein Freund an niedrigen Gesträuchen
Der Raupe Hofnung nur genießt,
Einst Euren Flug vielleicht noch zu erreichen,
Wenn sanfter ihn das Glück begrüßt.

So bist Du denn beglückt, und ich? —
Von Dir doch sicher nicht vergessen;
Die Freundschaft zwar bescheidet sich,
Genau die Grenzen abzumessen,
Die sie der Liebe lassen muß;
Allein der Freundschaft sanfte Blüte
Versengt dem redlichen Gemüte
Selbst nicht der Liebe Flammenkuß.

Drum, liebster Pyron! laß mich gerne
Zur Seite Deiner Laube stehn,
Und zwar im Geist nur, und von ferne
Dein Glück mit Freudenschauer sehn;

Du liebst mich noch, wie zu den Zeiten,
Da mir der Kummer fremde war,
Und noch mit Umsturz und Gefahr,
Nicht meiner Hütte Stüzen dräuten.
Du liebst mich noch, und jede Zeile
Von Deiner gütevollen Hand
Beflügelt meiner Sehnsucht Eile
Nach meinem zweiten Vaterland,
Ja, Freund! mit zärtlichem Entzücken
Werd' ich Dir wieder bald die Hand
In Deiner Rosenlaube drücken;
Und unverändert, wie ich war,
Als ich an Pallas Weihaltar
Dir Treue schwur, wirst Du mich noch erblicken.
Denn immer blieb mir unser Bund
Zur edlen Tugend hehr und theuer;
Noch ward nicht mein Gewissen wund
Durch später Reue rächend Feuer,
Und dies durch Ernst vertraute Herz,

Ist nicht durch Uebermut und wilden Faunenscherz,
In unsrer Zwischenzeit erweitert.
O! wär' es durch Geduld und Schmerz
Zur reinsten Tugend mehr geläutert!

Drum eil' ich wieder, bester Freund!
Der Jugend Fluren zu begrüßen,
Um traulich dort mit Dir vereint
Das Glück des Lebens zu genießen.
Dort lächle mir in Deinem Saal
Zufriedenheit beim trauten Mahl,
Wo Geist und Wiz die Speisen würzet,
Wenn statt Musik und Melodie
Dein Kindchen auf Sophiens Knie
Durch sein Geschwäz die Zeit verkürzet.
Dann laß uns oft zur Dämmrungszeit,
Mit kindlicher Vertraulichkeit
Entzückt zu Henrietten eilen,
Und dort beim angenehmsten Thee
Vor ihrem schönen Kanapee
Im bessernden Gespräch verweilen.

O! seltne Seligkeit, die hier mein Herz genoß,
Als einst der Strom von meinem Leben
An diesem Blumenstrand zu schnell vorüberfloß,
Wird Gott dich je mir wiedergeben?
Zwar flattert schon der Muse Flug
An dieses Tempels goldnen Zinnen,
Doch Thränen rügen den Betrug,
Die noch im fernen Thale rinnen.

So zeigt uns oft die stille Nacht,
Umschattet von des Schlummers Flügel,
Ein seltnes Glück im Zauberspiegel,
Woran wir lang am Tag gedacht.
Wir sehen unsern Busenfreund,
Von dem uns tausend Meilen trennen,
Im Augenblick mit uns vereint;
Allein indem wir schon von süßer Sehnsucht
brennen,
Mit unserm Arm ihn zu umfahn,
Indeß sich schon zum Willkommkuße
Geschwisterliche Lippen nahn,

Entwachen wir dem zärtlichen Genuße,
Und sehn uns selbst mit Mitleid an.
Wir finden von der Freudenzähre
Das Kissen noch in Wahrheit feucht,
Und fühlen noch, mit welcher Schwere
In enger Brust der Athem keucht;
Allein der Freund ist nicht gefunden,
Der uns zur Zärtlichkeit erweicht,
Denn, ach! es war ein Traum! und alles ist verschwunden.

IV. Epistel.

An Salmon.

Seit uns beide, theurer Sänger!
Wind und Welle plözlich schied,
Seit ein leztes Abschiedslied
Schon am Trennungsufer bänger
Meine Wehmut Dir verrieth —
Schwieg Dein Selmar, aber länger
Schweiget seine Klage nicht;
Tönender und lauter spricht
Langgehaltne Herzempfindung,
Wie der Strom, nach Ueberwindung
Seiner Dämme, stärker braust,
Wie der Sturm mit raschern Flügel
Durch belaubte Hain' und Hügel,
Wenn er lang geschlummert, saust.

Meiner Jugend früherkorner
Nebenwandler auf dem Pfad,
Welchen, nach der Weisheit Rath,
Hand in Hand mit angeborner
Gleichempfindung jeder früh betrat,
Als Gefühl des wahren Schönen
Schon die Knabenbrust durchdrang,
Bei Homeros Thatenklang
Tapfer glüht', und bei den Thränen
Abbadonnas mit Verzweiflung rang;
Als, gewärmt von fremdem Feuer,
Unser Geist zur eignen Leier
Noch kein Lied des Herzens sang —
Freund! den ich in spätern Jahren
An der Elbe Blumenstrand
Schon in Phöbus Spiel erfahren,
Nach dem Kranze, wieder fand;
Wo noch enger die vertraute
Muse mich mit Dir verband,
Die mit sanftgestimmter Laute
Nie von Deiner Seite schwand;

Wo noch manche Lieblingsstelle
Lang in Deinen Liedern blüht,
Wenn der Zeit Vertilgungswelle
Reiz und Anmut ihr entzieht;
Wo am lieblichsten Gestade
Still und dankbar die Najade
Noch den Eichenwald umrauscht,
Und die trauten Fluren küßet,
Wo sie schmeichelhaft gegrüßet
Salmons Tönen einst gelauscht —
Nimm aus Nordens fernen Grenzen
Dieses Blatt von Deinem Freund,
Der im Geist mit Dir vereint,
Immer noch nach Blumenkränzen
Deiner schönern Fluren weint.

Denn was ist das Jugendleben,
Oed' und einsam, vom Genuß
Trauter Freundschaft nicht umgeben?
Ach! es gleicht dem trägen Fluß,
Der an Sandgestaden schleichet,

Hain und Wiese nicht erfreut,
Keine Saatenflur erweichet,
Oder Saft und Fruchtbarkeit
Aus der Silberurne reichet;
Keine sanfte Nachtigall
Niederlockt von Abendhügeln,
In dem murmelnden Kristall
Seiner Welle sich zu spiegeln,
Sondern unbenuzt daher
Durch verdorrte Wüsten einsam fließet,
Und sich dann ins weite Meer
Still und unbemerkt ergießet.

So, mein Salmon! floßen nie
Unsre heitern Jünglingstage;
Zwar wir sahn sie allzufrüh
Scheiden, und der Freundschaft Klage
Seufzet lange noch um sie;
Aber all die Blumen, welche
Ihre sanfte Flut genezt,
Deren Duft aus süßem Kelche

Durch Erinnrung noch ergezt,
Die bezeichnen am Gestade
Dieses Flüßgens frühen Lauf,
Und wir lesen noch auf trocknem Pfade
Manche Frühlingsblümchen auf.

Einsam freilich und alleine
Ist für jezt mein kleines Zelt,
Ziemlich wie im öden Haine,
Ganz verlassen aufgestellt,
Und, gewöhnt an traute Seelen,
Die, wie Du, mich ganz verstehn,
Kann ich Dir den Kummer nicht verheelen,
Daß den Hain des Lebens frisch und schön
Freud' und Glück umsonst durchwehn,
Wenn der Freundschaft Silberbäche fehlen.

Aber dennoch sinket nicht
Hingewelket meine Jugend,
Denn wenn alles ihr gebricht,
Schüzt sie doch Gefühl der Pflicht,
Weisheit, Wissenschaft und Tugend.

Wenn nur diese, theurer Mann!
Schwesterlich mich stets begleiten,
Will ich gerne mich bereiten,
Immerhin, so brav ich kann,
Ritterlich für sie zu streiten.
Unverhofte Schwierigkeiten
Schrecken dann nicht meinen Sinn,
Und ich renne nach dem Kranze
Dann mit eingelegter Lanze
Durchs Getümmel mutig hin,
Weil ich unter ihren Schilden
Immer doch vor allen wilden
Zauberpfeilen sicher bin.

Mögen Eifrer mich verdammen,
Weil mir Klopstock lieber ist,
Als der gründlichste Sophist
Von der Ewigkeit der Höllenflammen;
Mag geweihtes Vorurtheil
Mich und meine Freunde meiden,
Weil wir auf dem Weg zum Heil

Manchen zum Gefährten leiden,
Dem es nicht sein Paß erlaubt,
Weil er frevelhaft am Ziele
Seiner Wanderschaft — zu viele
Redliche zu finden glaubt.
Mag der Stolz von seinen Höhen,
Die das Laster aufgethürmt,
Spöttisch auf mich niedersehen,
Weil mein Geist mit Schmeichlerflehen
Seine Schwelle nie bestürmt.
Soll ein Stuzer mich zur Klage
Reizen, wenn er mich verlacht,
Daß ich meine Blütentage
Unter Büchern hingebracht?
Und daß noch auf meiner Wage,
Die der Weisheit Rechte hält,
Mendelssohn und Garve liegen,
Die im stillen Laubgezelt
Alle rauschenden Vergnügen
Voller Flaschen überwiegen,
Die man mir entgegenstellt.

Mag auch in der großen Welt
Mancher, wegen ältrer Ahnen,
Hocherhabner Adelsblick
Oft zur Demut mich ermahnen,
Willig tret' ich dann zurück;
Denn beschämt muß ich bekennen,
Daß ich schon auf Lebenszeit,
Bis zum Griechisch lesen können,
Ein geerbtes — v o n entweiht.
Finde gern bei rauhen Gothen,
Die der Wissenschaft und Kunst
Oefters schon Verheerung drohten,
Auch die Muse keine Gunst;
Mag mich jeder Thor verdammen,
Sei er noch so hochgeehrt,
Weil mein Geist, von stolzern Flammen
Glühend, nichts von ihm begehrt,
Als den — Stoff zu Epigramen.

Alles dies, o Bester! trübt
Deinem Selmar keine Stunde,

Weil er nicht die Possen liebt;
Aber daß zum Wechselbunde
Keinen Freund das Glück ertheilt,
Der als Balsam seine Wunde
Tiefempfundner Trennung heilt;
Dem er, wie in bessern Tagen,
Da ihn Deine Lieb' erfreut,
Ganz sich zu vertrauen wagen
Darf, vergällt ihm oft die Zeit.

Denn den seligsten Vergnügen
Fehlt die Würze, kann man nicht
An der Freundschaft Busen liegen,
Und behorchen, was sie spricht;
Seelen, die ihr nimmer lauschen,
Mögen aus dem Strom der Lust
Ihre Sinnen zwar berauschen,
Doch verschlossen bleibt die Brust,
Und die süße Wechselfreude,
Die das Mitgefühl erweckt,

Diese feine Geisteswelde
Wird von ihnen nie geschmeckt.

Heil mir, daß ich in den Jahren,
Die ich, Freund! mit Dir verlebt,
Diese Wonne ganz erfahren,
Deren Bild mich noch umschwebt;
Gerne denk' ich noch der Stellen,
Wo ich dieses Glück gefühlt,
Deren Schönheit selbst die Wellen
Langer Zeit nicht weggespühlt;
Gerne denk' ich der Gefilde,
Wo uns jede Jahreszeit
In dem angenehmen Bilde
Jugendlicher Heiterkeit
Stets durch Wechselreiz erfreut.
Aber Heil uns, bester Mann!
Dreimal mehr, daß edle Tugend
In den Spielen unsrer Jugend
Immer Preis und Kranz gewann!

Daß wir nie beim Kelch der Traube
Uebermut mit Scherz gepaart,
Und daß unentweihter Glaube
An die Tugend vor dem Raube
Schöner Unschuld uns bewahrt;
Daß uns selbst die Rosenlaube
Oft der Weisheit Schule ward,
Die durch Warnung unsre Herzen
Vor zu unbesorgten Scherzen
Mit den Grazien bewahrt,
Und dadurch der Reue Schmerzen
Und beim Schluß des Mais erspart.

Nur der schönste Monath unsers Lebens
Ist dahin, des Dichters Blick
Lockt ihn manchmal noch zurück,
Doch des Jünglings Wunsch vergebens!
Sei es dann! ich heische nicht
Diese schönen Stunden wieder,
Und Bardalens süße Lieder
Schweigen vor dem Ruf der Pflicht.

Nur nach Euch, o Frühgeliebte,
Deren schmerzlicher Verlust,
Mehr als alles mich betrübte,
Bebt voll Sehnsucht meine Brust.
Euch vermiss' ich, wenn der Morgen
Mich zur Thätigkeit erweckt,
Euch, wenn mir bei Abendsorgen,
Sanfte Ruh die Arme streckt.

Wie allein auf öder Insel
Der entschwomne Schiffer weilt,
Und durch klägliches Gewinsel
Die verlaßnen Lüfte theilt,
So, mein Salmon! wallet auch
Hier Dein Freund auf öden Wegen,
Und kein milder Windeshauch
Führt ein Schifchen ihm entgegen.
Oft zwar schau' ich, ob in blauer Weite
Wo der Freundschaft Wimpel weht,
Aber immer noch bis heute
Täuscht mich Hofnung und Gebet,

Und wie manche Seelensaite
Wird verstimmt durch Einsamkeit!
Mag man alles Eitelkeit
Alles sonst Gewohnheit nennen,
Aber Freundschaftszärtlichkeit
Werd' ich nie entbehren können.

Wüßtest Du, o Salmon! nur,
Wie Dein Bild mich stets umschwebet,
Wie beim Anblick der Natur
Nach Dir auf die Blumenflur
Oft ein Thränchen niederbebet.
„Diese sollte Salmon sehn!"
Ruf' ich bei erhabnen Schöpfungsbildern,
„Und sie unnachahmlich schön
Dann in seinen Liedern schildern!"
O! wie oft, wenn meine Hand
Auf Philindes Buchenhügel
Leichte Dichterkränze wand,
Sah' ich in des Geistes Zauberspiegel,
Wie mein Salmon bei mir stand.

„Mustre,“ sprach ich, „jede Blume,
Musenfreund! die Dir gefällt,
Blüht gewiß zu sichrem Ruhme,
Die Du tadeln wirst, entstellt
Jeden Kranz in Phöbus Heiligthume.“
Wenn der Morgen beym Erwachen
Oft mich zu dem Flüßchen rief,
Und am Laubgestad mein Nachen
Ueber Silberwellen lief,
Trunken dann die Schildereien
Der Natur mein Blick genoß,
Und der Trieb, mich deß zu freuen,
Leichter durch die Adern floß —
Ach! dann trübten Wolkenhüllen
Plözlich meinen Sonnenschein,
Und ich seufzte bang' im Stillen:
„Warum bin ich so allein?“
Wenn ich oft auf finsterm Pfade
Mich durch eine Wildniß wand,
Und dann plözlich am Gestade
Einer weiten See mich fand,

Wo der Sturm mit wilder Schnelle
Manche hochgethürmte Welle
An beschäumte Klippen warf,
Die erhaben, steil und scharf,
Unverwahrten Fischerboten
In der Nächte Dunkelheit
Untergang und Schifbruch drohten;
Wenn mein Geist mit Bangigkeit
Diese Scenen schon erblickte,
Und der Dichtkunst Stempel dann
Auf die leichten Bilder drückte,
Die, genährt durch Ossian,
Meine Phantasie ersann —
O! da sank bei Wehmutstrieben,
Die mein Innres tief empfand,
Blatt und Griffel aus der Hand,
Weil bei mir von meinen Lieben
Keiner war, der mich verstand.
Selbst das schönste Frostgefild,
Hell und klar, daß man sein Bild
Ueberall im Schwung erblickte.

Reizte selten meinen Fuß,
Weil durch holden Wink und Gruß
Keine Klementin' entzückte,
Und kein Salmon Flug und Tanz
Durch ein feurig Lied belebte,
Wenn er mit bereiftem Kranz
Schnell wie Braga mich umschwebte. —

Düster und umnebelt flohn,
Darum Deines Freundes Tage,
Seit wir schieden, lange schon.
Doch getrost! die bange Klage
Wandelt künftig sich vielleicht
In der Freude süße Töne,
Und den Sehnsuchtskummer scheucht
Einst vielleicht die Freudenthräne!

Unterdeß soll Simpathie
Unsre Seelen stets verbinden,
Und Entfernung soll doch nie
Hofnungsrosen uns entwinden!

Heilig dufte dieser Kranz
In der Trennung trüben Stunden,
Bis bei vollem Freudenglanz
Er einst neu wird umgebunden.

V. Epistel.

An Theron.

Schon flieht, o Freund! auf raschem Flügel
Die angenehme Blumenzeit,
Indem der Nord schon Thal und Hügel
Mit welken Blättern überstreut;
Die Rosen, die uns jüngst entzückten,
Die Kränze, die des Jünglings Haupt
In Deiner Abendlaube schmückten,
Die Veilchen, die wir fröhlich pflückten —
Hat alle schon der Herbst geraubt.
Das Lied beglückter Schäferinnen
Verstummt im heerdenlosen Wald,
Wo kein Gesang der Pierinnen
Aus fernen Grotten wiederhallt,

Und wo bei rauhen Abendlüften
Schon längst die abgewelkten Triften
Kein zarter Nimfenfuß durchwallt.
Hinweggeschreckt von dem Geheule
Des strengen Boreas, entfleucht
Die sanfte Freud', und traurig schleicht
In jeden Kreis die Langeweile,
Die oft mit giftbestrichnem Pfeile
Der üblen Laune selbst das beste Herz erreicht.

Was soll ich dann den trüben Tagen
Zu Liebe, bester Theron! thun?
Stimm' ich, bisher gewohnt in Friedlichkeit zu
ruhn,
Mit ein in fade Heuchelklagen
Der Eifrer, die sich stets die Welt zu bessern mühn,
Und die vor Seufzern und Verdammen
Der Sünder, die sich nicht der bösen Welt ent=
ziehn,
Nicht merken können, welche Flammen
Lieblosen Eifers noch in ihren Busen glühn?

Dies kann ich nicht; zu zärtlich webte
Mein Herzenshäutchen die Natur;
Ich, den nie Sektengeist belebte,
Such' auf dem Pfad der Einfalt nur
Das Ziel der Wahrheit zu erreichen;
Zwar seh' auch ich, daß hie und da,
Auf allen Seiten, fern und nah,
Viel hundert Nebenwege schleichen,
Doch gerne lass' ich jedermann
Nach Herzenslust und eignem Wohlgefallen
Den seinigen in Frieden wallen,
Denn auf das Ziel, nicht auf den Weg,
kommt's an.

Soll ich beim Thee und Kaffee dann,
Aus Schmeichelei für unsre zarten Schönen,
Den Herbst verdammen und verhöhnen,
Weil man mit seidnen Schuhn nicht mehr spa-
zieren kann?
Und klagen — da zu vollen Garben,
Daß wir im Winter nicht mehr darben,

Gott unsre Saat gedeihen ließ —
Weil neulich vom entlaubten Hügel
Ein allzurauher Wind den Flügel
Von Chloens Haube niederbließ?

An solchen Seufzern Theil zu nehmen,
Kann ich mich wahrlich nicht bequemen,
Und lasse demutsvoll dem reizenden Geschlecht
In diesem Stück vollkommnes Recht,
Mich als gefühllos zu beschämen;
Denn, sonst bei Schwächen gerne blind,
Und just kein strenger Sittenrichter,
Belächl' ich doch die trüben Angesichter,
Die von des Herbstes rauhem Wind
Und dunklem Wetter jezt getreue Spiegel sind.

Soll ich auf Bäll' und Assembleen
Wo laute Fröhlichkeit aus Festtrompeten schallt;
Die Seele zu erheitern, gehen? —
Nur selten find' ich hier der Freude Aufenthalt;
Hier leiht von ihr, die Wahrheit zu gestehen,

Oft Langeweile nur die äußere Gestalt;
Selbst der Schikane Tigerklauen
Verbirgt hier oft nur ungetreu
Der Fuchspels schnöder Schmeichelei,
Wenn unterm Mäntelchen vom engesten Vertrauen
Sich oft zu früh der Dolch entblößt,
Den Schmähsucht, um gewiß zu siegen,
In ferner Unschuld Busen stößt.
Der Honig angenehmer Lügen,
Den mancher Thor so gern herunterleckt,
Kann meinen Gaumen nicht betrügen,
Der leicht das Gift geheimer Bosheit schmeckt,
Das, nach berauschenden Vergnügen,
Nur bittern Nachgeschmack erregt.

Und endlich — in des Freundes Ohren
Sei dies Geständniß abgelegt! —
Bin ich, obgleich mit von geboren,
Doch, leider! durch Erziehung schon
Meist für die große Welt verloren,
Und simpel, wie ein Bürgersohn;

Den seit den frühsten Jugendjahren
Von Fächern, hochfrisirten Haaren
Und seidnen Kanapeen entfernt,
Hab' ich bei Büchern und Gelehrten,
Und herzgefälligen Gefährten,
Ein wenig — Weisheit nur gelernt.
Zwar strebten Grafen und Baronnen
Mit mir dabei nach Einem Ziel,
Doch ohne Stolz und Ranggefühl;
Denn ihre Helm' und Wappenkronen
Begünstigte kein Vorurtheil,
Und nur den unbescholtnen Sitten
Ward der Belohnungskranz zu Theil,
Den, nie um Gold des Adels feil,
Der Armut Söhne kühn erstritten.

Und weil dann, wie ein Alter spricht,
Ein neu Gefäß so leichte nicht
Den Duft verliert, den es früh angenommen,
So merk' ich jetzt mit Schüchternheit,
Daß auch mein Geist zur Jugendzeit

Ganz eigne Richtungen bekommen,
Noch immer such' ich, unbesorgt
Um Tadel, Lob und Gunst des Thoren,
Der allen Werth von sechzehn Ahnen borgt,
Nur das Verdienst, wenn gleich in Dürftigkeit
geboren.
Noch immer reizender sind mir
Der Einfalt ungeschminkte Sitten,
Wo Freude sonder Kunstgezier
Sich zum Genuß zusammenbitten,
Als Rang und Etikettenqual
Beim Außenschein von einem Freudenfeste;
Denn welchem Kreis vertrauter Gäste
Verbittert Sittenzwang im schönsten Tafelsaal
Nicht selbst das ausgesuchtste Mahl?

Gewohnheit macht, daß man verschieden
denkt,
So gehts auch mir; noch immer kränkt
Ein schiefes Kompliment mich minder
Als eine schiefe Seele, nie

Verfolgt' ich noch den armen Sünder
Mit Spott und bittrer Ironie,
Der bei geradestem Gemüte
Doch — eine Falt' am seidnen Strumpfe wies;
Und einfaltsvolle Herzensgüte
Ist mir schäzbarer noch, als Scharfsinn des
Genies,
Dem Lastersturm im Knospen schon die Blüte
Der zarten Unschuld niederblies.

Was sollt' ich denn in den Gelagen,
Wo dieser Ton der große heißt,
Den leise Stimme meiner Klagen
Doch sicher nie zurechte weist?
Die Thoren friedlich zu ertragen,
Ist alles, was die Weisheit lehrt;
Doch ihre Anzahl zu vermehren,
Und ihren Richterspruch voll Demut anzuhören,
Hat sie noch nie von mir begehrt.
Wir scheiden dann mit gutem Willen,
Und selbstvergnügt; ein jeder lacht

Den andern aus, und denkt im Stillen:
„Nein! der war nicht für mich gemacht."

Den Abend reizend zu verbringen,
Lockt noch der Oper Zauberpracht —
„Leicht ist ein Gulden zu erschwingen,
Und welch ein Schauspiel! Aug und Ohr
Und jeder Sinn wird hier entzücket —"
So ruft begeistert mancher Thor,
Der dies zum erstenmal erblicket;
Allein mein innrer Sinn verwöhnt,
Der Menschheit leisem Ruf zu lauschen,
Kann gegen die Musik, die hier nur Freude
tönt,
Das stille Flehn der Edlen nicht vertauschen,
Die arm und unverdient vielleicht
Ein unbekanntes Elend dulden,
Und denen jezt der Eine Gulden
Zur Sättigung und zum Vergnügen reicht. —
So nehmt ihn hin! Im ganzen Leben
Sei lieber nie von mir das Opernhaus besucht,

Als daß mit leisem Seufzerbeben
Mir Eines Armen Thräne flucht,
Dem ich nicht lieber Brod gegeben. *)

Allein um wiederum dorthin
Mit guter Art zurückzuspringen,
Wovon ich abgeschweifet bin,
So wisse, daß von tausend Dingen,
Womit die Großen in der Welt
Die Herbstzeit angenehm verbringen,
Mir selten eins, o Freund! gefällt;
Und ungeblendet von dem Schimmer
Vergnügungsleerer Eitelkeit,
Zieh' ich mich in mein stilles Zimmer

*) Diese gutmüthige moralische Schwärmerei könnte sehr übertrieben scheinen, wenn sie nicht gewissermaßen durch den auffallenden Kontrast entschuldigt würde, den die allgemeine Armut der niedern Klassen mit den prachtvollen Vergnügen der Hauptstadt meines Vaterlandes zu der Zeit machte, da diese Epistel gedichtet wurde.

Zurück, und bleibe nun, wie immer,
Der Freund vertrauter Einsamkeit.

Unschäzbar sind die stillen Stunden,
Wenn wir zufrieden und allein,
Mit Freunden nur im Geist verbunden,
Uns eigener Betrachtung freun,
Und diese theuren Augenblicke
Nicht eitlem Streben nach dem Glücke,
Nur dem Entschluß zur Tugend weihn.
Ja, Seelerquickend sind die Zähren,
Die Still' und Einsamkeit empfängt,
Wenn uns kein äußrer Lärm umdrängt,
Und keine leeren Köpfe stören.
Wie traulich ist der Abendthee,
Wenn wir vor theuren Schattenrissen
Auf unserm eignen Kanapee
Uns unbelauscht und einsam wissen,
Wenn kaum das Kohlenbecken zischt,
Sonst alles schweigt, und unser Schleier
In frommer Hand den Thau der Zärtlichkeit
verwischt,

Der in der Einsamkeit oft freier
Uns zwischen Augenwimpern bebt,
Wenn die Empfindung alles Schönen
Und edlen leichter bis zu Thränen
Empor durch unsre Nerven strebt.

Ja, bester Theron! ungestört
Durch eignes Denken sich belehren,
Die Stimme des Gefühles hören,
Der Tugend eignen, innern Werth
Nach der Vernunft Gewichten wägen,
Und dann die Prüfung, welcherlei
Bestreben jeder Art des Weisen würdig sei,
Auf diese treue Wage legen —
Dies Selbstvergnügen beßrer Art,
Vergütet reichlich das Entbehren
Von schalem Zeitvertreib und freudenlosen Ehren,
Weil dieser würdige Genuß der Gegenwart
Der Zukunft bittre Reu' erspart.

Dann in den schönsten Augenblicken
Der Ruhe manchen Freund, der mit uns harmonirt,
An den vertrauten Busen drücken,
Und, kann uns dies nicht immer glücken,
Uns durch ein Buch, mit dem das Herz simpathisirt,
Und welches Tugend lehrt, erquicken;
In Frieden mit der ganzen Welt,
Aus sanfter Weisheit uns in ihre Launen schicken,
Und doch von ihr entfernt im stillen Laubgezelt
So leben, wie's uns selbst gefällt —
Wen muß dies Leben nicht entzücken?

O! angenehme, süße Zeit!
Die ich in Deinem Haus verlebte,
Mein Theron! wo Genuß der reinsten Seligkeit
Auf leisen Flügeln mich umschwebte.
Wird je des Schicksals milde Hand
Mir jene Stunden wieder geben,

Da ich den heißen Wunsch, mit Dir vereint
zu leben,
So oft voll Zärtlichkeit empfand?

Ja, Freund! entfernt vom Weltgedränge,
Wo die gedankenlose Menge
Stets ihre dummen Rollen spielt,
Der Einfalt und Natur ergeben,
Vergnügt bei uns gewognem Glück,
Doch niemals hofnungslos bei seinem trüben
Blick,
Mit immer thätigem Bestreben,
Die Menschheit um uns zu erfreun —
Wie selig wolten wir allein
In Deiner stillen Hütte leben!

VI. Epistel.

An Delimon.

(Vor unserer persönlichen Bekanntschaft.)

Darf, ohne Selbstzufriedenheit
Und eitles Streben, zu behagen,
Vom Etikettenzwang befreit,
Und ohn' ein Staatsgewand zu tragen,
Zu Dir, o Graf! sich ungescheut,
Mit freundschaftsvoller Offenheit
Die unbekannte Muse wagen?

Mit fremden Reizen nicht geziert,
Um eigne Mängel zu bedecken,
Kommt sie, von Einfalt angeführt,
Und zeigt sich, wie sie ist, mit allen Sommer-
flecken,

Und ihrem von dem Sonnenlicht
Vielleicht ein wenig zu brünettem Angesicht,
Das unter Schmink' und Pflasterdecken
Sonst eitle Mädchen gern verstecken.
Allein da Freundschaftssimpathie
Sich immer nur auf Wahrheit gründet,
Und da durch List erschlichen sie
So schnell, wie sie entstand, verschwindet,
Und da ein selbst gerader Geist
Verachtung gegen den empfindet,
Der heuchelnd sich nur besser weist —
Was hälf' es mir, Dich zu betrügen,
Und mich, der Dich um Freundschaft fleht,
Dir liebenswerther vorzulügen? —
Da, gleich den Blätterchen, die mit dem Wind verfliegen,
Auch Sittentäuschung bald vergeht.
Die Wahrheit würde dennoch siegen,
— Und strenge winkt ihr Warnungsstab —
Sie zeichnet mit gewissen Zügen
Durch unsre Handlungen uns ab;

Sie würde mich einst richtig schildern,
Und wenn der Edle, der nach falschen Seelen-
bildern
Die Hand zum trauten Bund mir gab,
Alsdann mich dessen unwerth träfe,
So riss' er ja von meiner Schläfe
Den Kranz der Freundschaft wieder ab.

So nimm dann, eh' ich Dich erblicke,
Und, wird mein Herzenswunsch erfüllt,
Als Freund Dich an den Busen drücke,
O Graf! dies ungeschminkte Bild;
Von Meisterhand zwar nicht gemahlet,
Und nicht so angenehm und schön,
Wie Deins, das ich, von Lieb umstralet,
Durch Zauberpinsel schon gesehn.
Indeß, Du wünschest mich zu kennen,
So sagt Kordelia; und daß mich Simpathie
Allmächtig reizet, Dich und Sie
Als meine Freunde stolz zu nennen,
Glaubst Du, o Graf! mir ohne Müh. —

Doch unverdient hat man als Philosophen
Mich Dir gerühmt; so stolzer Ruhm
Belohnet nicht die leichten Strophen,
Die in Apollos Heiligthum,
Wenn gleich zum Lob der Weisheit, tönen;
Und meine Muse weilt in Pindus niedrem
Thal,
Am Quell des Edlen und des Schönen
Zufrieden, darf sie manchesmal
Nur Pallas Bild mit Blumen krönen.

Der Menschenseele Labirinth
Mit Forscherblicken zu durchschleichen,
Um sicher, wenn auch nicht geschwind,
Das Ziel der Kenntniß zu erreichen,
Und immer an der Weisheit Hand
Verschlungnen Krümmen nachzugehen,
Um jeden Winkel zu erspähen,
Wo sich die Wahrheit oft dem Vorurtheil ent-
reißt —
Dies schien mir zwar vom frühsten Leben

Schon immer für des Weisen Geist
Das schönste, würdigste Bestreben.

Doch suchest Du umsonst bei mir
Philosophie im strengen Sinne,
Denn frei, o Graf! gesteh' ichs Dir,
Gelehrsamkeit, durch die ich nichts fürs Herz
gewinne,
Scheint keinem minder werth als mir;
Und jedes Krieges Heftigkeiten,
Wenn Riesen der gelehrten Welt
Für Formeln und Sisteme streiten,
Verlacht mein Herz als Kleinigkeiten,
Und als ein Waffenspiel, das nur dem Stolz
gefällt. *)

Doch die Philosophie des Lebens,
Die unsers Daseins Zweck und Ziel

*) Es braucht wol nicht erst angemerkt zu werden, daß der Verfasser hier blos elende Wortzänkereien unaufgeklärter Theologen, und sogenannter Philosophen vor Augen hat.

Uns lehrt, und durch ein inneres Gefühl
Uns überzeugt, daß nicht vergebens
In unsrer Brust ein höher Feuer glüht,
Als dieses niedre Leben fodert,
Ein Feuer, das dereinst zur vollen Flamme lodert,
Wenn unsre Seel hinüberzieht
In eine beßre Welt, vom Grab nicht mehr
umgrenzet,
Wo reizender die Tugend blüht,
Und ewig hell die Freude glänzet.

Ja, Bester! die Philosophie,
Die uns die Vorsicht selbst zur Führerin gegeben,
Die in genauster Harmonie
Mit Schönheit und Geschmack durch Bildung
unser Leben
Veredelt und versüßt, und früh
In unsrer Jugend erstem Lenze
Zu allen Tugenden den Samen niederstreut,
Der mit uns wächset und gedeiht;
Sie, die uns alle Blumenkränze

Der reizenden Vergnügen reicht,
Und alle Freudenfrüchte gönnet,
Nur nicht, die sie als giftig kennet,
Weil Lastermeelthau sie umschleicht;

Die Weisheit, die der edlen Tugend
Vertraute Lieblingsschwester ist,
Durch die geleitet muntre Jugend,
Im sanften Strom durch Frühlingsauen fließt,
Durch die des Mannes Geist des Lebens Glück
genießt,
Und, von der Reue unverbittert,
Den Kelch der Sorgen selbst mit heitrer Seele
trinkt;
Durch die gestüzt der Greis nicht zittert,
Wenn matt sein Haupt zur Ruhe sinkt,
Und froh sein Geist hinübereilet,
Wo am erreichten Ziel dem Kämpfer, dessen
Schweiß
Hier auf die Laufbahn floß, der Preis
Aus Gottes Hand wird ausgetheilet;

Ach! d i e Philosophie, die nicht
Des Lebens Heiterkeit durch eitle Grillen trübet,
Die Seelenruh gewährt, wie sie verspricht,
Hat eifriger, als ich, aus süßgefühlter Pflicht,
Vielleicht kein Mendelssohn geliebet.

Dank noch der stillen Einsamkeit,
Wo, abgesondert von den lärmenden Vergnügen,
Die im Gewühl der Eitelkeit
So leicht ein feurig Herz betrügen,
Die frühe Jugend mir entschlich.
Genährt durch stillere Betrachtung,
Gewöhnte meine Seele sich
Zum denkenden Genuß, und dadurch zur Verachtung
Der täuschungsreichen Sinnlichkeit,
Die, wenn der Zauber bald verschwunden,
Dem Herzen tausend leere Stunden
Nur übrig läßt, wenn es die Flucht verlorner Zeit,

Die nimmer wiederkehrt, mit wunden
Gefühlen allzuspät bereut.

Dank noch den ehrfurchtswerthen Weisen,
An deren treuer Führungshand
Mein Geist auf seinen frühen Reisen
Der Kenntniß schöne Fluren fand;
Das ferne Alterthum durcheilte,
Entzückt in Rom und Griechenland,
Der Weisheit Muttersizen, weilte,
Wo ich mit jugendlicher Hand,
Voll heißen Dursts nach Ruhm und Ehre,
Um Pallas heilige Altäre
So manchen frommen Lorber wand;
Dann mit des Alterthumes Schäzen
Der Neuern Fruchtbarkeit verband,
Und so ein inniges Ergezen
Beim Wahrheitsforschen stets empfand.

O Blumenzeit der schönen Jugend!
Noch denk' ich mit Entzücken Dich,

Die mir in Schwärmerei für Tugend
Und Wissenschaft so süß entschlich.
Ja, noch am Abend meines Lebens,
Wenn manche Freude schon verblüht,
Und ihr Gedächtniß selbst aus meiner Seele
flieht,
Gedenk' ich Dein doch nie vergebens.
Denn heilig war die Schwärmerei,
Die sanft um meinen Busen spielte,
Und gerne blieb ich ihr getreu,
Da sie den schönsten Zweck bezielte,
Und da mein Herz so lang durch sie
In Leidenschaftenharmonie
Sich lebensfroh und glücklich fühlte.

Daß auf gefahrumdrohter Bahn
Der Jüngling nicht herunterstürzte,
Daß Hochmut oder eitler Wahn
Zu früh sein Forschen nicht verkürzte,
Daß ihm der Unschuld Wurzel nicht
Des Lasters schnöder Wurm zerstochen,

Daß er, Verräther seiner Pflicht,
Vor keinem Großen noch gekrochen,
Durch Wunsch nach Gold und Rang bethört;
Das noch auf manchem raschgespornten Steckenpferd
Die Tugend nicht den Hals gebrochen,
Dies — ach! und noch wie vielerlei
Genuß beglückender Gedanken,
Muß ich, o süße Schwärmerei
Der frühern Jugend! Dir verdanken!

Doch freilich geb' ich gerne zu,
Daß, meist in Einsamkeit und Ruh
Und unter Büchern auferzogen,
Mein Geist zu eingeschränkt sich fühlt,
Dem Aestchen gleich, das früh gebogen,
Nur stets nach einer Richtung zielt.
Zu ernsthaft, um bei lauten Lustgelagen
Ein wirksam Triebrad mit zu sein;
Zu schüchtern, seine Kunst zu wagen,
Um die Gesellschaft zu erfreun,

Wo er befürchten muß, es werd' ihm nicht
gelingen,
Und unbekannt mit tausend Dingen,
Womit man in der großen Welt
Die Zeit vertreibt und wohlgefällt.

Doch laß uns unparteiisch sprechen,
Wie selten darf zu gleicher Zeit
Die Jugend der Gefälligkeit
Und ernsten Weisheit Blümchen brechen?
Die Kunst, durch Scherz und Artigkeit,
Und Geistesfeinheit zu gefallen,
Die sanft ein jedes Herz durchdringt,
Und Freud' und Lust zur Blüte bringt,
Ja, selbst aus stolzen Marmorhallen
Die Langeweile oft sich zu entfernen zwingt —
Die Kunst, o bester Graf! gelingt
Auch bei dem wärmsten Wunsch nicht allen;
Und nie um Bücherweisheit feil,
Wird sie der dunklen Schule Söhnen,

Ach! leider, selten nur zu Theil,
Wenn sie auch Pallas Lorbern krönen.

Die Blumen, die das tiefre Thal
In seinen Schatten auferziehet,
Hat nicht der Rose Glück, die stets vom milden Stral
Der Sonn' im Gartenbeet durchglühet,
Kordeliens Brust entgegenblühet.
Drum findest Du bei Deinem Freund
Des Umgangs Reize nicht vereint,
Die allgemein bei dem entzücken,
Den mit Gefälligkeit und Scherz
Die lächelnden Huldinnen schmücken;
O! sei nur ein gefühlig Herz,
Verstand und Wahrheit allerwärts
Aus seinem Wesen zu erblicken!

Denn bis zum lezten Athem wird
Der Eigensinn ihn nicht verlassen,
Wohin sich auch sein Fuß verirrt

Auf dieses Lebens krummen Strassen,
Auf welchen Posten ihn auch einst sein Schick-
sal führt,
Sich immer gleich zu sein, und nichts so sehr
zu hassen,
Als Wankelmut, der sich mit Schmeichelblu-
men ziert.

Geneigt, sich immer zu verbessern,
Wenn die Vernunft ihn überzeugt,
Und seine Kenntniß zu vergrössern,
Wo eine neue Flur der Wissenschaft sich
zeigt,
Bleibt er doch fest entschloßen, nie zu weichen,
Wenn Irrthum gegen ihn des Stolzes Pfeile
spizt,
Und wenn die Wahrheit nur an seinem Ruder
sizt,
Selbst vor dem Orlogschiff die Segel nicht zu
streichen,
Das eine Königsflagge schüzt.

Schon von den frühsten Jugendstunden
Mit Freunden durch Vertraulichkeit,
Durch Wahrheitstrieb und Innigkeit
Der Herzbedürfnisse verbunden,
Hab' ich den Werth der Jugendzeit
Nach unverfälschtem Maaß empfunden.

Ach! wie ein Frühlingstag, der Blüt' und Fruchtbarkeit
Von Rosenwolken niederstreut,
Und, wenn er lächelnd schon verschwunden,
Noch den bezauberndschönen Kranz,
Der gestern seine Stirn' umwunden,
Zurück den Fluren läßt — so ganz
Im Schmuck des Mais enteilte meine Jugend,
Die sanfte Freundschaft war der Glanz,
Womit sie Blumen früher Tugend
Erheiterte; die Jugend eilt dahin,
Allein der Freundschaft Seligkeiten
Versprechen noch für Folgezeiten
Des Lebens glücklichsten Gewinn.

O Freundschaft! möchtest Du mit Blicken
Der Unschuld und Zufriedenheit
Stets eines Dichters Geist erquicken,
Der gern Dir seine Laute weiht;
Und der, von Simpathie getrieben,
Sich keinen stolzern Ruhm begehrt,
Als Edle, die sein Herz verehrt,
Mit Treu' und Biedersinn—versuchs, o Graf!—
zu lieben.

VII. Epistel.

Ueber die Satiren.
Bei Zurücksendung des Boileau.

„En vain, guidé par un fongueux delire,
Le Juvenal du siécle de Louis
Fit un talent du crime de médire,
Mes yeux jamais n'en furent éblouis,
Ce n'est point là que ma raison l'admire. &c.
Gresset. Epitr.

Hier kommt Dein Boileau, Freund! zurück,
Vergnügt hat er mich oft als Dichter;
Allein betracht' ich ihn mit unbestochnem Blick
Als des Verdienstes strengen Richter,
So such' ich Unparteilichkeit,
Und durch Philosophie des Lebens
Gedämpfte Leidenschaft und Menschenfreund-
lichkeit
In seinen Schriften oft vergebens.

Der Dichter muß als Heiligthum
Die goldnen Pfeil' Apolls betrachten,
Sich um der späten Nachwelt Ruhm
Bemühn, und keinen Kranz verachten,
Den ihm Verdienst entgegenbringt;
Doch jedem, der mit ihm nach gleichem Kranze
ringt,
Gleich als Despot ein stolzes Urtheil sprechen,
Und sich, wenn der nach Ritterpflicht
Mit ihm noch manche Lanze bricht,
Durch der Satire Pfeile rächen —
Dies muß der große Dichter nicht.
Denn windet nicht die sanfte Rechte
Der Weisheit um der Muse Haupt,
Das Phöbus Lorber schon umlaubt,
Noch ihre holde Blumenflechte,
So welket bald der schönste Kranz;
Und Weisheit wird der Rache Flammen,
Auch bei des Wizes hellstem Glanz,
Doch ohne Schonung stets verdammen.
Ein unverdorbenes Gefühl

Wird immer Billigkeit mit dem Genie verbinden,
Des Friedens Süßigkeit empfinden,
Und so das edle, wahre Ziel
Der treffenden Satire finden.

O! möchte Lasterhaftigkeit
Nie ihrem strengen Pfeil entschlüpfen,
Und Thorheit, Wahn und Eitelkeit
Nie unbezischt bei ihr vorüberhüpfen!
O! möchte Zügellosigkeit
Der Sitten oft vor ihrer Geißel zittern,
Und eines Dichters Wiz manch freches Herz
erschüttern,
Dem stets des Priesters Zorn, und die Beredtsamkeit
Des Weisen nur vergebens dräut.

Doch, Freund! dies beßre Ziel verlassen,
Und einen Dichterling, der treu dem Staube
bleibt,
Seicht urtheilt, und noch seichter schreibt,

Nicht nur belachen, sondern h a s s e n,
Und immer wieder den, so oft die Galle treibt,
Von neuem bei dem Kragen fassen —
Dies scheint für Wiz und für Verstand
Ein zu geringer Gegenstand.

Wer kennt wol in der Zukunft Jahren
Gedichtgen, die zu unsrer Zeit,
Unwürdig der Unsterblichkeit,
Von Thoren gnug bewundert waren?
Und diese solte Wieland nun
Berühmt durch seinen Tadel machen?
Wer kann wol über Schriften lachen,
Die in Vergessenheit schon längst begraben ruhn!
Von selber sinkt im ersten Lenze
Der wurzelschwache Baum herab,
Von selbst verwelken Lorberkränze,
Die des Verdienstes Hand nicht gab.

Doch läßt zu Ungerechtigkeiten
Der Censor, wider Amt und Pflicht,

Sich selbst aus Rache noch verleiten,
So schüzt das wizigste Gedicht
Ihn vor des Weisen Tadel nicht,
Und niemand sieht mit Wohlbehagen
Ihn noch Apollos Köcher tragen.

Wie kann auch bei dem wärmsten Blut
Ein edles Herz mit Spott und Bitterkeiten,
Mit der Satire ganzer Wut
Und Ungestüm den Mann bestreiten,
Der keinen unbeleidigt kränkt,
Und dessen sanfter Geist in Frieden
Vom Dichterwerth des Mäoniden
Nur anders als sein Gegner denkt. *)
Nein! eh' ein solches wildes Feuer
Je meine stille Brust entflammt,

*) Perrault, gegen den Boileau so oft ungerecht seine Satiren richtete, war ein Mann von sehr sanftem Charakter, und von entschiedenen Verdiensten, insonderheit um die bildenden Künste.

Wenn Dünkel, Stolz und Wahn selbst Klopstocks Lied verdammt,
Zerschmettr' Apollo meine Leier,
Und jede Neigung zum Gesang,
Die schon von Jugend meinen Busen,
Unwiderstehlich süß durchdrang,
Verwandle sich in Haß der Musen!

Denn, sprich, o Freund! ist Eitelkeit
Nicht Pflegemutter der Satiren?
Wir wollen uns nur jederzeit
Umsonst mit jenen Kränzen zieren,
Die andern unser Wiz entreißt.
Wir spotten ungerecht der Schwächen,
Die oft das schönste Herz des Tadlers Blicken weist,
Und schweigen furchtsam bei Verbrechen,
Beschüzt sie nur ein kühner Geist.
Wie selten pflegt der Spott zu bessern,
Wenn er die kühnsten Streiche wagt,

Die oft das Uebel selbst vergrößern,
Indeß sein Waffenspiel dem Haufen nur behagt.

Auch mich hat einst in rascher Jugend
Im Dienst der Weisheit und der Tugend,
Die eitle Trommel oft zum Waffenspiel geweckt;
Auch ich hab' einst mit leichten Truppen
Der spottenden Satir', im Hinterhalt versteckt,
Der Thorheit Vordertrab geneckt,
Und manches Lasterschif, vom Feuer nicht geschreckt,
Durch leichtbewafnete Schaluppen
Verwegen gnug in Brand gesteckt.
Allein ich bin des Krieges müde,
Und sind die Gegner gleich mit Ränken, List und Macht,
Auf ihren Vortheil noch bedacht,
So ist doch ein erzwungner Friede
Zur Unterzeichnung schon gebracht.
Der Thorheit laß ich die Provinzen,
Die sie mit räuberischer Hand

Der schwächern Weisheit längst entwand,
Und ihren stolzen, kleinen Prinzen
Vergönn' ich Titel, Rang und Ordensstern' und Band,
Und ihre vielen, falschen Münzen,
Nur dürfen sie nicht in mein Land.
Dem Laster kann ich zwar nicht wehren,
Mit seinen tückischen Galeeren
Auf allgemeinen Ozean
Die Schiffart unverschämt zu stören;
Doch wenn sie meinen Küsten nahn,
So müssen sie die Wimpel ehren,
Die von der Tugend Warte wehn,
Weil hier auf felsenfesten Höhn,
Um ihre Grenzen zu bedecken,
Gnug sichrer Batterien stehn,
Die jeden frechen Segler schrecken.
So kann ich, Freund! in Sicherheit
Jezt meine Felder besser bauen,
Und ernte mit Zufriedenheit
Mehr Gras und Blumen von den Auen,
Die keine Furcht des Kriegs bedräut.

Doch, daß wir bei der Wahrheit bleiben,
O Freund! und die Allegorie
Nicht über ihre Grenzen treiben,
So richte selbst, ob nicht die Lebensharmonie,
Und die Gewißheit des Besizes
Von edlen Freunden mehr beglückt,
Als jeder Lorberkranz des Wizes,
Der ungeliebte Dichter schmückt.
Und dürft' ich mir ein Loos erwählen,
So strebt' ich nach dem höhern Ziel —
O! möchten edle, stille Seelen
Mich stets zu ihren Freunden zählen,
Als Dichter für das Herzgefühl!

Dies wird der Spötter nie erreichen,
Dem jeder Ruhm gleich lockend ist,
Und der aus Eifer, stets der Thorheit nachzuschleichen,
Der Tugend Reize leicht vergißt;
Nur allgemein und bitter tadelt,
Ja selbst die reinste Leidenschaft

Ohn' Unterschied als lasterhaft
Verhöhnt, und ihren Werth entadelt.

Wohl mir, daß früh die sanfte Hand
Der Tugend, als ich unerfahren
Noch an dem Scheidewege stand,
Vor Menschenhaß mich zu bewahren,
Mit edlen Seelen mich verband,
Da lernt' ich früh die bessern Seiten
Der Menschenseele zu erspähn,
Und ihr Gemisch, wo Treflichkeiten,
Und Schwächen mit einander streiten,
Als liebenswürdig anzusehn.
Nun wird kein Spötter mich verführen,
Und, noch so sehr gereizt, möcht' ich doch ewig nicht
Um Lorbern Swiftischer Satiren
Das Herzgefühl der schönerfüllten Pflicht,
Ein Menschenfreund zu sein, verlieren.

Denn schiefer Spott und bittrer Scherz,
Durch welchen Unschuldsopfer bluten,

Entehrt, bei allem Ruhm des Wizes, doch das
Herz
Im Aug der Redlichen und Guten.
Und was ist Geist, Genie, Verstand,
Wenn Tugend ihren Schwung nicht richtet?
Ein Rachschwert in des Wütrichs Hand,
Der alles vor sich her vernichtet,
Und oft, zu spät hernach, bis an des Abgrunds
Rand,
Verfolgt von Scham und Reue flüchtet.

So spottete der Edle nie,
Dem Delphis Gott den Weisheitskranz ertheilte;
Er hüllt' in schlaue Ironie
Die Wahrheit immer ein, und heilte
Die Fehler sicher und gewiß,
Indem er, unvermerkt, des Herzens feinste Saiten
Berührt', und ohne Bitterkeiten
Der Thorheit Misklang fühlen ließ.
Ihm ähnlich, spottet auch mit leiser
Vertraulichkeit Musarion;

Sie lächelt ihren Schüler weiser,
Und spricht, ohn' Eifergeist, durch Tugendreize
schon
Dem Laster und der Thorheit Hohn.
Ja selbst bei übertriebnen Lehren
Trennt sie mit scharfem Blick, der Wahrheit
innre Kraft
Von thörichtblendenden Schimären,
Und duldungsloser Leidenschaft,
Wodurch sie Afterweis' entehren.
So weiß auch durch Bescheidenheit
Des Spottes unsre Zärtlichkeit
Der fromme Reisende zu fesseln,
Der durch kein bittres Wort die sanfte Un-
schuld drückt,
Und reuethränend spät die Nesseln
Lorenzos stillem Grab entpflückt. *)

Auch braucht die Wahrheit, um zu siegen,
Spott und Sophistenränke nicht.

*) Yorik. Siehe Sentimental Journey Fol. I.

Sie traut dem inneren Gewicht
Der Gründe, die auf ofner Wage liegen,
Und fühlt die angenehme Pflicht,
Dem Weisen gern ihr Ohr zu neigen,
Doch wenn der Thor ihr widerspricht,
Mit ungekränktem Stolz zu schweigen.

Die Schöne, welche ihren Werth
Und ihren ächten Reiz empfindet,
Verachtet nur den Neid, der niemals sie entehrt,
Und der beschämt am ersten schwindet,
Wenn er sie nicht im Harnisch findet.
Des Siegs gewiß, der ihr gebührt,
Pflegt sie, um ihre Macht zu weisen,
Nicht jedes Kränzchen abzureißen,
Das minder schöne Stirnen ziert.

Ja, Freund! wer Deiner Gattin hellen
Verstand, getränkt aus allen Quellen
Der holden Grazien, besitzt,

Ist vor der Furcht, daß andre Schönen
Die Kenner mehr durch Beifall krönen,
Durch eigne Kraft genug geschüzt;
Und wer, wie Du, bei wichtigen Gelehrten
Schon sichern Rang und Stimme fand,
Verschmäht nicht jüngere Gefährten,
Reicht ihnen vielmehr gern die Hand,
Um auf den Pindus sie zu leiten,
Und horcht, wie Du, o Edler! nun,
Wenn ernstere Geschäfte ruhn,
Auch ihrer Muse Kleinigkeiten.

VIII. Epistel.

An Theokles.

Zum Dienst der Musen foderst Du
Mich auf, o Freund? wolan! ich bringe
Dies Lied, das ich nach langer Ruh
Zu der entwöhnten Leier singe,
Der Freundschaft Weihaltären zu.
Ach! ihre sanfte Glut entzündet
Von neuem jede Leidenschaft,
Die sich mit frischer Musenkraft
Durch abgespannte Fibern windet.

Denn freilich fühlt' ich lange Zeit
Nicht mehr die Schwärmerei der Musen,
Die gern mit frommer Trunkenheit
Des Knaben ofnen Sinn erfreut,

Wenn er den kummerlosen Busen
Den Scherzen und der Freude weiht.
Entsaitet hing des Jünglings Leier
Schon eine Weile an der Wand,
Und Weihrauch streute seine Hand
Nur selten in das Opferfeuer,
Das auf Apollos Weihaltar
Zu sparsam ihm entzündet war.
Zwar winkten noch aus besserm Lenze
Dem jungen Schwärmer manchesmal,
Beim angenehmsten Hofnungsstral,
Der Pierinnen Lohnungskränze;
Bisweilen griff er dann entzückt
Nach der Begleiterin der Lieder,
Doch jeder Wirbel war verrückt,
Und keine Saite tönte wieder.

Die anmutsreichste Blumenflur
Erstarret vor des Winters Strenge,
Und auf dem Pindus tönen nur
Der Musen reizende Gesänge,

Wenn Lenz und Freude jede Spur
Der Charitinnen hold umblühen,
Bis einst am stolzerrungnen Ziel
Geschmack und zärtliches Gefühl
Ihr Haupt mit Rosen sanft umziehen.
Der Pindus aber blüht noch nicht,
O Freund! auf Nordens Felsengipfel,
Wo des Geschmackes Morgenlicht
Durch die bejahrten Eichenwipfel
Nur erst mit schwachem Strale bricht;
Wo Adler zwar auf wilden Schwingen
Zu ihrem Wolkensize dringen,
Doch wo bei lauer Abendluft
Bardale nie durch sanftes Singen
Die Schäferin zur Quelle ruft,
Ihr Opfer dem Gefühl zu bringen,
Das, durch ihr zärtlich Lied erweicht,
Von Rosenwangen niederschleicht.

Hier tönt nur noch aus dunkeln Zweigen
Der alten Skalden Schlachtgesang,

Wenn unter rauhem Harfenklang
Sie von Walhalla niedersteigen;
Allein die süße Melodie
Der sanften grajischen Huldinnen
Schallt von Olimpos goldnen Zinnen
Noch mit Begeistrungsharmonie
Nicht Odins Bardenenkelinnen.
Sie lernten, ach! noch nicht den Tanz
Der leichten Grazien zu bilden,
Wenn sie, mit einem Wiesenkranz
Geschmückt, auf blumigen Gefilden
In tausend Wechselreihn sich drehn,
Bis Zefirn ihnen Kühlung wehn,
Und dann mit edlem sanften Schritte
Geschwisterlich in ihrer Mitte
Die Weisheit und die Tugend gehn.

Ach! edler Freund! zu diesen Tänzen
Ist Nordens Boden noch zu rauh,
Und, kaum enteist, die Frühlingsau
Noch viel zu blumenleer zu Kränzen.

Die Weisheit sizt — verlassen noch,
Und schmachtet in bemooster Hütte,
Umschleiert und gedrückt vom Joch
Großmütterlicher strenger Sitte,
Die Vorurtheil zur Tugend weiht,
Und lange dürfte sie noch schmachten,
Weil Söhne muntrer Eitelkeit
In ihrem Kerker sie verachten. —

In solcher Morgendämmrung fand
Dein junger Freund sein Vaterland
Nach einer langen Trennung wieder;
Als Patriot schlug er den Blick
Nicht hofnungslos und schüchtern nieder,
Vielmehr auf eilendem Gefieder
Sah er der Zukunft fernes Glück;
Allein verwöhnt an die Gefilde,
Wo seine Jugend sanft und milde
Verflossen, kehrt' er schnell zurück.

Nicht aber Spiel und Harfenehre
Sei meiner Wünsche fernstes Ziel,

Wiewol nach ihr die Sehnsuchtszähre
Dem Knabenauge früh entfiel.
Da wagt' ich noch mit Ikars Flügeln
Im Geiste manchen hohen Flug,
Bis oft getäuschter Selbstbetrug
Mich lehrte meinen Stolz bezügeln.

Vortreflich muß der Dichter sein,
Dann mag er kühn den Preis erkämpfen,
Doch fühlt er dazu sich zu klein,
Muß er den Trieb nach Liedern dämpfen,
Soll er die Harfe nicht entweihn.
Wem schon beim ersten Morgenglanze
Die Fantasie entgegenflog,
Und wem sich schon zum Wiegenkranze
Der Lorber sanft herunterbog;
Der singe laut — der Enkel segnet
Noch einst sein Lied mit Dankgefühl,
Wenn jedem Ton von seinem Spiel
Der Zukunft Wiederhall begegnet.
So schallet am erreichten Ziel

Noch um der Vorwelt Heldenmäler
Homers und Ossians Gesang;
So tönet Wielands Saitenklang,
Der silbern durch die Mirtenthäler
Bis an des Pindus Gipfel drang;
So rauschet von den Palmenhügeln
Des Dichters Ruhm, der sich auf Flügeln
Eloas auf zum Himmel schwang.
Beseelt durch solche Gunst der Musen,
Erreichen Glückliche das Ziel
Und treffen leicht in edlen Busen
Das simpathetische Gefühl.
So rann Dir oft bei Thirza's Thränen
Vom Auge sanftgerührter Schönen
Der Wehmut und des Dankes Thau;
So reichte lächelnd Sarons Blume,
Gepflückt von frischer Morgenau,
Selbst Davids Muse Deinem Ruhme.
Und dennoch hängtest Du so früh
An Phöbus Pfosten Deine Leier,

Und selten, selten rührst Du sie,
Entbrannt von frischem Dichterfeuer —
Wie billig legt dann meine Hand
Die ungeweihte Harfe nieder,
Da mir zum Lohn beglückter Lieder
Noch keine Muse Kränze wand.

Mir gleichen drum die schönsten Stunden
Der Jugend, welche sonst entzückt
Im Musenumgang hingeschwunden,
Den Blümchen, die der Wind zerknickt,
Indeß der Weisheit holde Lehren,
Die unsre Seele früh belauscht,
Uns goldne Früchte noch gewähren,
Wenn streng der Herbst vorüberrauscht.
Ihr sei mein thätigstes Bestreben
Drum jezt zum Opfer dargebracht;
Ihr, die zum Lohn das ganze Leben
Dann glücklich und harmonisch macht.
Wer würd' in ihrem Kampfe müde,
Wenn solcher Lohn den Mut erhizt?

Wer zitterte, wenn die Aegide
Der Pallas seine Brust beschüzt?

Nein, nach des Forschens fernsten Landen
Sei jeder Argonautenzug
Mit Männermut und Ernst bestanden!
Wird dann nur ohne Selbstbetrug,
Troz jedes Vorurtheiles Drachen,
Die Feuerspeiend es bewachen,
Der Wahrheit goldnes Flies ersiegt.

Auch war ich, Bester! lange Zeit
Zum Musenabschied schon bereit,
Um ganz mit treubeschwornem Bunde
Der ernsten Weisheit mich zu weihn,
Als neulich in der Abendstunde
Bei Dir aus Phöbus Lorberhain
Mir wieder sanft die Lockung rauschte,
Der ich mit heißer Leidenschaft
In frühern Jahren willig lauschte.

Wars jener Geister Zauberkraft,
Die Dein Museum schön beleben?
Wars Deiner Gattinn Artigkeit,
Die stets aus Schwesternzärtlichkeit
Die Huldgöttinnen leis' umschweben;
Wars Deine Herzvertraulichkeit,
Die Wiz und Laune noch erhöhte;
Wars alles dieses, welches lang
Hernach begeisternd mich umwehte,
Bis ich die Leier nahm, und sang? —
Doch nicht zum Dichter mich zu schwingen,
Nur meines Herzens Dankbarkeit
Als Freundschaftsopfer darzubringen,
Sei Dir dies schwache Lied geweiht!

Ach! als ich Dich zum erstenmale
In Deines Köpken Musensaale
Mit Schüchternheit des Fremdlings sah,
Doch im Gespräch es innig fühlte,
Wie manche Seelensaite nah

In unsrer Brust zusammenspielte —
O edler Freund wie stand ich da
Betroffen, als wir endlich schieden,
Und ich mit meinem Pilgerstab
Und strengem Schicksal unzufrieden,
Mit Seufzern meine Hand Dir gab!
Da wünscht' ich schon mit milder Thräne:
„Möcht' ich Dich einst in Saal Athen,
Am Schattenquell der Hippokrenne
Als Freund und Lehrer wiedersehn!"

Wohl mir! die angenehmen Träume
Der fernen Hofnung sind erfüllt;
Die Freundschaftssehnsucht wird gestillt,
Und schön entfalten sich die Keime
Verschwisterter Vertraulichkeit,
Die unterm Schatten holder Bäume
Der Tugend und der Zärtlichkeit
Zur schönsten Seelenfrucht gedeiht.

Gesegnet sein mir jezt die Lauben,
Die sanfter Weisheit Strom umquillt,
Und wo mit Wein von Edens Trauben
Agnesens Hand d i e Becher füllt,
Die, zu sokratischem Vergnügen
Begeistert, mit bescheidnen Zügen,
Der Tugend frommer Schüler trinkt;
Wenn Dir, o Freund! aus allen Blicken
Vertraulichkeit und Herzentzücken
Und stummer Dank entgegenwinkt.

Doch Du, deß Lob mit ächtem Ruhme
Schon früh in Pallas Heiligthume
Der Weisheit ächter Kranz umflicht,
Verschmähst doch nicht die Wiesenblume,
Die Dir aus Dankbarkeit und Pflicht
— Nicht stolz genug, um Dich zu loben —
Mit schwacher Hand der Jüngling bricht.
Erreichten einst die Opfer nicht
Die Säulen, die sich hoch erhoben,

So legten sie am Fußgestell
Bescheiden ihre Kränze nieder;
So tönen auch am tiefern Quell
Des Helikons Dir meine Lieder.

IX. Epistel.

An Theone.

Von Deines Theon Arm umschlungen,
Für den mein Herz, von hellen Brand
Der edlen Liebe längst durchdrungen,
Selbst Bruderzärtlichkeit empfand —
Belebt vom süßesten Gefühle
Der Hofnung, bald mich Deiner Gunst zu freun,
Und schon so nah dem oftgewünschtem Ziele
Mit Deinem Lieblinge zu sein —
So wallt' ich, Schönste! durch den Hain,
Um den des Istres Welle spielet;
Sanft lag die Flur, vom Abendschein
Geröthet, und vom West gekühlet;
Die Wipfel säuselten, und leise sank die Ruh
Vom rosigen Gewölke nieder;
Die Nachtigal tönt' ihre Lieder
Der schönsten Engelseele zu,

Denn unter Buchen sangest Du
Die zärtlichen Gesänge wieder.

Still schlichen wir dem Zauberton
Von Deinem süßen Mund entgegen;
Noch unbemerket sahn wir schon
Sich Deine Suadenlippen regen;
Wir sahn Dein Angesicht, der Liebesgötter Thron,
Und von dem Schleier sanft umflossen,
Womit die Grazie der Tugend sich umhüllt,
Schienst, unter Blumen hingegossen,
Du mir der Unschuld schönstes Bild.

Doch, Muse! wird es Dir gelingen,
Der schönsten Seelen Wiedersehn
Mit Wielands Zärtlichkeit zu singen?
Wo nicht, so bleibe ferne stehn,
Und schaue nur mit frommen Blicken
Der Liebe seligstes Entzücken,
Das Engel selbst mit Wonne sehn.
O! stumme, rührungsvolle Scene,

Wenn sich die ganze Seel' in Einen Blick ergießt,
Die schwesterliche Freudenthräne
Sanft über Bruderwangen fließt,
Wenn unter'm Allgenuß des Lebens
Der Wechselkuß auf Rosenlippen glüht,
Und jeder Ausdruck noch vergebens
Dies heilige Gefühl zu schildern sich bemüht.
Ja! süße, rührungsvolle Scene!
Wen jemals Deine Seligkeit
Bezaubert hat — o! der entweiht
Dich nicht durch schwache Lautentöne!
O! welcher Weise würde nicht
Viel Jahre gern vom Alltagsleben
Um wenig Augenblicke geben,
Wenn Lieb' und Wiedersehn uns Rosenkränze
flicht.

Die holden Kränze sah ich blühen
Und fühlte mich durch meinen Freund beglückt;
Ich sah Theonens Wange glühen,
Die sonst im Bild mich nur entzückt;

Ich sah die Grazie, die jeden Reiz belebte,
Und selbst Dein schönstes Ideal,
Das täuschend mich bisher umschwebte,
Verlor bei dem Original.

Ich stand entfernt, und sah bescheiden
Nach Euch, o Vielbeglückte! hin;
Da riefst Du, Herzenssiegerin!
Mich selbst zum Zeugen Eurer Freuden,
Du würdigtest mit edlem Sinn
Mich Deiner unverdienten Güte,
Und reichtest lächelnd mir die Hand,
Die nimmerwelke Freundschaftsblüte
Um meine Jugendlocken wand.
Wie lieblich rauschte mir die Welle
Des Uferstroms! wie duftete die Flur!
Der Hain, die traute Blumenstelle,
Die ganze feiernde Natur
Ward meinem Geist Altar der Freude,
An dem ich Dir die schönsten Eide
Der ehrfurchtsvollen Liebe schwur. —

Dies, Schönste! war der Traum, der oft
auf goldnen Flügeln
Der Fantasie schon meinen Geist umflog,
Doch auf der Hofnung schönsten Hügeln
Verschwindend, meinen Wunsch betrog;
Der süße Traum, der oft im Dunkeln
Der Freundschaftsschwärmerei den trunknen
Sinn erfreut,
Allein, sobald der Wirklichkeit
Die Morgenstern' entgegenfunkeln,
Sich wie ein Nebelflor zerstreut;
Der holde Traum, der voll Entzücken
Den gernbetrognen Schwärmer täuscht,
Der, schon erwacht, die Wimper zuzudrücken
Sich wiederum bemüht, und nichts vom Schlum-
mer heischt,
Als ihn von neuem zu beglücken.
Allein die falsche Hofnung blüht
Zum Abschiedskränzchen nur, denn die Erfül-
lung flieht
Zu rasch mit flatterndem Gewande

Und aufgelöstem Haar nach ihrem Vaterlande,
Wo eine schönre Sonne glüht,
Indeß verlassen hier am Strande
Der Pilgerbahn, nach ihr mein Wunsch vergebens sieht.

So sei's! Ich klage, doch ich zürne
Der Vorsicht weiser Leitung nicht,
Wenn sie auch gleich um meine Stirne
Von Mohn statt Rosen Kränze flicht.
In ihrem Heiligthume drüben,
Das noch kein Erdenpilger kennt,
Steht, von der Weisheit Hand geschrieben,
Das eherne Gesez, das tausend, die sich lieben,
In dieser Welt auf immer trennt;
Das edle, gleichgestimmte Seelen,
Die oft, aus Simpathie entbrannt,
Sich ferne schon zur Freundschaft wählen,
Auf immer von einander bannt.
Noch sehn wir das gelobte Land
Der Zukunft stets in Wolken wallen,

Wenn unser Geist den Blick nach seinen Gren-
zen lenkt,
Doch einst wird jeder Nebel fallen,
Der hier die Aussicht noch beschränkt;
Dann werden wir in jenen Hallen
Des Tempels der Unsterblichkeit
Die Schrift der goldnen Tafeln lesen,
Und dann begreifen wir, wie, mit der Ewigkeit
Verknüpft, das Schicksal dieser Zeit
Stets unser wahres Wohl gewesen.

So wallen wir den Lebenspfad
Beruhigt, bis ein Kahn, von sanften Zefir-
schwingen
Getrieben, unserm Ufer naht,
Nach Edens Fluren uns zu bringen.
Wir pflücken jedes Veilchen gern,
Das auf der Morgenau entsprießet,
Und danken Gott, wenn nah und fern
Ein solcher edler Freund uns grüßet,
Als ich an Deinem Theon fand.

Wie wünscht' ich nicht an seiner Hand
Des Lebens Reise fortzuwallen!
Wie würde dann der steilste Pfad,
Der zu der Weisheit Tempel naht,
Mir als ein Blumensteg gefallen!
Wie würden alle Grazien
Der Freundschaft und der Tugenden
Auf Frühlingswolken uns umschweben,
Und mancher reizende Gesang
Würd' unsre Munterkeit beleben,
Da früh ein mutiges Bestreben
Nach Lorbern unsre Brust durchdrang.
Wir pflückten manche schöne Blume,
Die nur den Eingeweihten blüht,
Von deren Hand im Heiligthume
Der Freundschaft Opferweihrauch glüht.
Das Heer von Ränken und von Sorgen,
Womit die eitle Ruhmsucht ficht,
Bestürmte unsern frohen Morgen
Und unsers Abends Ruhe nicht.
O theure Schöne! welch ein Leben,

Hätt' uns der Vorsicht milde Hand
So gleiches Loos und Vaterland,
Als Herz und Denkungsart gegeben!

Was kann der kühnste Wunsch erflehn,
Das edle Freundschaft überträfe?
Und welches Glück kann noch bestehn,
Wenn ihren Kranz von unsrer Schläfe
Des Schicksals rauhe Stürm' entwehn?
Denn alles was wir sonst erheben,
Glück, Reichthum, Pracht, und ohne Müh'
Ein ehrenvolles Freudenleben,
Kann alles Fürstengunst uns geben,
Nur dieses Veilchenkränzgen nie.
Dies schlinget um verwandte Seelen
In Edens Blumenthal schon früh
Die weise Schöpfungsharmonie;
Und wenn sie gleich einander lang verfehlen,
So lockt durch süßen Zauber sie
Doch unvermerkt die Simpathie,

Und führt zum gleichen Ziel, nur auf ver-
schiednen Wegen,
Sie dann dem schönsten Bund entgegen.
So zog auch mich ein sanftes Band
Von Nordens rauhem Felsenstrand
Nach Deutschlands blumenreichen Auen,
Wo ich bald Deinen Liebling fand,
Mit dem ein zärtliches Vertrauen
Beim ersten Kuße mich verband.
Allein damit wir unterdessen,
Daß uns mit einem edlen Freund
Des Lebens Bahn zu reizend scheint,
Nicht unsrer Heimat ganz vergessen,
Erlaubt die strenge Vorsicht nicht
Dies Glück uns lange zu genießen;
Sie macht die Trennung oft zur Pflicht,
Und ihren Schluß verändern nicht
Die Trennungszähren, die von blassen Wangen
fließen.

Ja, Edle! wenn auch Theon bald
Entzückt an Deinen Busen eilet,

Und jede Lebenswonne theilet,
Die Dich vom Himmel schön umwallt;
Dann werd' ich bang' und traurig stehen,
Der welken Blume gleich, die bald der Sturm
zerbricht;
Denn mir erglimmt kein Hofnungslicht,
Ihn einst, mit Dir vereint, zu sehen.
Ach! meine Zukunft siehet nicht
Vom Morgenstral die stolzen Höhen
Der Thürme Wiens in Osten glühn;
Mich werden nie die Lustalleen
Des Praters zauberisch umblühn,
Nie die Orangenhain' umwehen,
Die Florens Hände dort erziehn;
Mich winken Eure Traubenhügel
Umsonst nach Josefs Stadt, zu Deutschlands
Königin;
Selbst auf der Muse schwachem Flügel
Wag' ich mich nie zu meinem Denis hin,
Ihm meinen frommen Dank zu singen
Für jedes Tugendbild, von seiner Hand geziert,

Das meine Seele früh gerührt;
Und jeden Harfenhauch, wie werth, auf Zefir-
schwingen
Dich, Musenschwester! zu umwehn!
Entfernt von lorberreichen Hainen,
Wo Grazienaltäre stehn,
Werd' ich in Nordens Wald dann auf bemoo-
sten Steinen
Und haidumblühten Felsenhöhn,
Umsonst mit Sehnsuchtsblick nach Eurem Tempe
sehn.

Wenn aber einst mit leiser Klage
Mein Geist sich oft das Bild genoßner Seligkeit
Der kurzen, flügelschnellen Tage,
Die ich mit Theon lebt', erneut;
Wenn ich die Scenen wiedermahle,
Die jezt mein Herz mit ihm genießt;
Wenn später Wein der Feierschale
Noch seinem Angedenken fließt;
Wenn ich die eilenden Vergnügen

Der schönsten Herzenseinigkeit,
Die jezt auf Au'n der Frühlingszeit
Die runzellose Stirn' umfliegen,
Spät samml', und stets durch sie und Theons
Lieb' erfreut,
Noch unsrer Wechselzärtlichkeit
Ein Monument erbau, wogegen selbst die Wellen
Der traurigen Vergessenheit
Ohnmächtig und vergebens schwellen —
O! dann erlaube mir, auch Dein erhabnes Bild,
Mit jedem Reiz der Güt' erfüllt,
In diesem Heiligthum der Freundschaft aufzu-
stellen.

Ja, Dein harmonisches Gesicht,
Wo noch auf frischerblühten Wangen
Bei Unschuldslilien der Liebe Rosen prangen,
Dies Auge, gleich Aurorens Licht,
Wenn es durch Aetherwölkchen bricht,
Die noch am Morgenhimmel hangen,
Den feuervollen Blick, den zauberreicher nicht

Cytherens Dichter je besangen,
Den hohen Geist, der sanft, doch voller Zuversicht,
Der Edlen Herzen zu erlangen,
Sieglächelnd Dir aus jeder Miene spricht —
O! dies harmonische Gesicht,
Das mit beneidendem Entzücken
Die Huldgöttinnen selbst erblicken,
Vergess' ich, Freundin, ewig nicht.

Doch, laß mich offenherzig sprechen,
Nicht diesem Reiz, so sehr er auch der Ewigkeit
Dein glückliches Gemählde weiht,
Würd' ich die Opferblumen brechen,
Die jezt Dir meine Muse streut.
Könnt' ich Dich reizender noch denken,
Doch wärest Du nur schön — so würd' ich dem Gesicht
Die nemliche Bewundrung schenken,
Doch meines Herzens Ehrfurcht nicht.

Die Liebe, die aus Rosenblüte
Der Schönheit nur sich Zauberketten flicht,
Die jede neue Nimfe bricht,
Verschmäht die Frucht der Herzensgüte,
Und welkt mit eitlem Reiz, gleich Florens Königin,
Die sie beseelte, schnell dahin;
Indeß die Freundschaft edler Seelen,
Die sich aus Tugendliebe wählen,
Unsterblich ist, gleich dem erhabnen Gegenstand,
Der sie zum schönsten Bund verband.

O Tugend! gleich der Pfirsichblume,
Die in Pomonens Kränzen blüht,
Lockt uns zu Deinem Heiligthume
Der Unschuld Reiz, wenn er auf holden Wangen glüht.
Wir staunen oft nur bei dem Schönheitsruhme,
Der deine Lieblingin umschallt;
Der Blüte Wolgeruch entzückt uns, aber bald
Entströmen beßre Balsamdüfte

Der reifen Frucht, die süß und mild
Die Rosenbrust zerspaltet, und die Lüfte
Mit ihrem sanften Hauch erfüllt.

Der Pfirsichblume gleich, lernt' ich Dich,
Theure! kennen,
Und Deinem Geisteseｄelmut
Soll mit der Freundschaft reinster Glut
Der Weihrauch meiner Muse brennen.
Die Schöne, die das beste Herz
Mit Wiz und Wissenschaft vermählet,
Die stets durch Artigkeit und Scherz
Des Umgangs Wechselreiz beseelet,
Der ernsten Tugend selbst das Kleid
Der Allgefälligkeit umhüllet,
Und lächelnd jedem Freund den Rosenbecher
beut,
Aus dem ihm sanfte Beßrung quillet,
Die gern mit weiser Heiterkeit
Des Lebens Pflichten all' erfüllet,
Die Blumen schöner Frühlingszeit

Mit Freuden pflückt, und sie zu einem Kranze
reiht,
Der, früh der Weisheit schon geweiht,
Autumnens Fruchthorn einst umschließet;
Die stets mit froher Dankbarkeit
Des Himmels holde Gunst genießet,
Und selbst des Schicksals Bitterkeit
Durch die Beruhigung versüßet,
Die aus der Selbstzufriedenheit
Und aus der Tugend Quelle fließet —
Die Schöne kann kein Preisgedicht,
Kein Zauberpinsel würdig lohnen,
Da ihre eigne Hand die Kronen
Des würdigsten Verdienstes flicht.
Ja, welcher Dichter würde nicht
Durch Dein Gemählde nach dem Leben,
Theon'! im ewigen Gedicht
Auf Pindus Höhen sich erheben?

Allein der Tugend Blume blüht
Den meisten unbemerkt im stillen Veilchenthale,

Indeß bei Phöbus erstem Strale,
Die Rose, die auf schönen Wangen glüht,
Gleich aller Augen auf sich zieht.
O dürft' ich einst die Blume pflücken,
Die schon durch ihren süßen Duft
Mich aus der Ferne mit Entzücken
Zu ihrem stillen Beete ruft,
Wie dankbar wollt' ich, theure Schöne
Dann in der Musen Lorberhain
Des Saitenspieles beßre Töne
Dem frohen Tag des Pflückens weihn!
Ja! könnt' ich einst auf kühnen Schwingen
Bis in der Zukunft Fernen dringen,
So würde noch der Enkelwelt
Dein heilig Bild, nach aller Wahrheit Strenge
Gemahlt, durch ewige Gesänge
Als Tugendmuster aufgestellt.
Doch Du verschmähst die Eitelkeiten
Des stolzen Ruhms, der oft von Saiten
Bestochner Schmeicheldichter tönt,

Da unter ihren Eingeweihten
Die Tugend Dich mit bessern Blumen krönt.
Dich lohnt es mehr, wenn einst in frommen
Einsamkeiten
Um Dich ein zärtlich Auge thränt,
Als wenn durch Dichterruf Dich Nationen
kennen;
Und wenn, zum Heucheln nicht verwöhnt,
Noch Edle, deren Herz sich lang nach Dir gesehnt,
Voll Ehrfurcht Deinen Namen nennen,
Wenn schon Vergessenheit das Schmeichlerlied
verhöhnt.

Unfähig, den erhabnen Zügen,
Die jedes Kenners Aug' in Deinem Bild erfreun,
Und jedes edle Herz besiegen,
In allzuschwachen Konterfei'n
Des Urbilds Farben zu verleihn,
Schmück' ich mit Deinem Schattenbilde
Den kleinen Altar nur, den heut

Auf trauter Freundschaft Lustgefilde
Dir meine Muse schüchtern weiht.
Ich opfre fromm den Charitinnen
Den Frühlingskrokus, der noch schwach am Stengel bebt,
Um ihre Güte zu gewinnen,
Und, wenn alsdann ihr Hauch begeisternd mich umschwebt,
So steiget mit dem Weihrauchwinde
Mein feierndes Gebet: „Bringt Eurer Lieblingin,
O Grazien! dies Blumenangebinde
Zu ihrem Feste gütig hin! —"

X. Epistel.

An eine junge Gräfin.

Apologie des Frauenzimmers.

Mag, schöne Gräfin, wer da will,
Auf der Satire Rabenflügeln
Die Bahn nach Pindus Lorberhügeln
Durchflattern! — lieber schwieg' ich still,
Und ließe nie in Phöbus Hallen
Um seinen Kranz ein Lied erschallen,
Eh' ich es wagt' um diesen Preis
Dem kleinsten, auserwählten Kreis
Von edlen Schönen zu misfallen.
Denn gegen Grazien den Pfeil
Des Wizes tückisch loszudrücken,
Wird keinem Musenliebling glücken,

Und der Empfindung Blumenseil
Wird eine Leier nie umschlingen,
Die sich aus falschem Stolz erkühnt,
Der sanften Schönheit Hohn zu singen,
Die, würdig alles zu bezwingen,
Des Weisen Opfer selbst verdient,
Wenn in dem Kranz von Rosensträuchen
Und Mirten, die ihr Haar umschleichen,
Zugleich der Tugend Palme grünt.

O! drum entweihe keine Blume,
Die gleich der scharfen Nessel sticht,
Den Kranz, den sich im Heiligthume
Der Pallas meine Muse flicht!
Ein jedes ihrer Lieder gleiche
Dem Veilchen, dem Vergißmeinnicht,
Und Rosen, welche vom Gesträuche
Die Hand der schönsten Nimfe bricht.
Beliebter singen alle Musen,
Die schöne Zärtlichkeit durchglüht,
Wie doppelt reizend an dem Busen

Amaliens ein Veilchen blüht.
Ja, selbst die simple Wiesenblume,
Die sich durch blonde Locken dreht,
Wird welkend noch zum Heiligthume
Von sanften Liebenden erhöht.

Zwar gibt es, sagt man, starke Seelen,
Wenn gleich nicht allzuviele, die,
Um mit bewährter Kälte früh
Sich gegen Amors Pfeil zu stählen,
Die stoische Philosophie
Zur einzigen Geliebten wählen;
Die selbst die weise Zärtlichkeit,
Die dem Verdienste schöner Seelen
Nur ihren Opferweihrauch streut,
Zu mitleidswerthen Schwächen zählen,
Und so mit ausgelernter Müh
Den schönsten Lebenspfad verfehlen —
Doch Weise nenn' ich diese nie.

Nur wo Natur durch Blumenauen
Mich zu der Weisheit Tempel führt,

Da folg' ich gern, denn ihr gebührt
Gewiß ein kindliches Vertrauen.
Und will ein Afterweiser dann
Mir Warnung in die Seele raunen,
So trau' ich nicht dem finstern Mann,
Der weiter oft durch trübe Launen
Vom Ziele mich entfernen kann,
Als alle schöne Zauberinnen,
Die zwar, uns leichter zu gewinnen,
Zu manchem Nez der Zärtlichkeit
Citherens feinste Faden spinnen,
Doch die auch oft zu Priesterinnen
Der Tugend und der Charitinnen
Die weise Pallas selber weiht.
Auch laß uns, theure Gräfin! ehrlich
Und unparteiisch bei dem Streit
Verfahren! Ja, die Zärtlichkeit
Ist zwar dem Herzen oft gefährlich,
Doch, troz dem reizenden Gewand,
Das ihren Busen leicht umhüllet,
Deß Anblick schon Tartüffens Hand

Mit strengen Donnerkeilen füllet,
Führt sie am Seil der Fröhlichkeit
Oft sicherer das Herz der Jugend
Zum Weihaltare reiner Tugend,
Als je die Unempfindlichkeit,
Die uns, so lang des Frühlingslebens
Genuß und Hofnung winkt, vergebens
Zur Leitung ihre Rechte beut.

Ja! wer für Euch nie fein empfindet,
O Lieblinginnen der Natur!
Wenn Euch, von Pindus schönster Flur
Gepflückt, der Tugend Kranz umwindet;
Wer, nie von edler Glut entzündet,
Empfindungslos für jeden Reiz
Des Herzens, nur aus schnödem Geiz
Mit einer Schönen sich verbindet;
Wer, ohne Wahl, als Jüngling früh
Nur nach Genuß der Sinnen schmachtet,
Und jede sanfte Harmonie
Der Geistesgrazien verachtet,

Um Lieb' und Tugendsimpathie
Nur als Schimären zu verhöhnen,
Die Amor zur Verführung nüzt —
Ist vor dem Zauber alles Schönen
Und Edlen, leider! gleich geschüzt.
Er wird bei Oesers Magdalenen,
Bei Guidos Amor, und beim Kuß
Der Danae, wie beim Genuß
Von Deiner Unterhaltung — gähnen.
Für ihn ist Gressets Papagei
Mit allem Wiz und feinen Scherzen
Nur eine fade Tändelei;
Er glaubt mit überzeugtem Herzen,
Daß Rousseau nur ein Schwäzer sei,
Und findet Göckingks Schwärmerei
Für Nantchen, und Petrarka's Schmerzen
Mit Grekourts Liebe einerlei.
Er wünscht in schönen Rosenlauben
Der Freundschaft nichts bei Mondenschein,
Als Morfeus Armen sich zu weihn;
Ihm wird kein Wink aus Phöbus Hain

Den langen Morgenschlummer rauben,
Und nimmer, nimmer wird sein Haar
Den sanften Lorberkranz gewinnen;
Denn nicht umsonst sind die Huldinnen
Und Musen aus der Mädchenschar.

Euch Schönen nur gab das Verhängniß
Zum Pathenpfand die Zauberkraft,
Die uns zu neuen Wesen schaft;
Ihr reicht im Kummer und Bedrängniß
Dem Herzen Lethens Schlummersaft;
Ihr adelt, süße Charitinnen!
Zu sanften Freuden unsre Sinnen
Und läutert jede Leidenschaft.
An Blumenseilen der Empfindung
Führt Ihr uns leicht beim Saitenspiel
Der Seelenharmonie zum Ziel
Der liebenswürdigsten Verbindung
Der Weisheit mit der Fröhlichkeit;
An Eurer sanften Hand durchwallen
Wir glücklicher die Lebenszeit,

Wir lernen von Euch, zu gefallen,
Und lohnen Euch durch Zärtlichkeit.
Ja, eure grade Seele lenket
Des Forschers schwankende Begier
Nach ächter Wahrheit oft, der ihr
Die schönste Blumenhülle schenket;
Denn, edle Nimpfen, wenn ihr denket,
So denkt Ihr besser noch als wir.*)

Und endlich, laßt es uns gestehen!
Ihr seid nicht alle Grazien,
Die von Cytherens Mirtenhöhen
Geist, Artigkeit und Wiz umwehen;
Auch viele schöne Statuen
Sehn wir an Paphos Hainen stehen,
Vor denen zwar mit Liebesflehen
Kein Weiser seine Kniee beugt,
Doch wird er sie noch lieber sehen.

*) Femmes, quand Vous pensez, Vous pensez mieux que Nous.

Bar. Lett. Div. T. II.

Als rauhe Gothische Trophäen,
Die mancher Männerkreis ihm zeigt.

Wir spotten gar zu gern der kleinen
Vergnügen schöner Eitelkeit,
Die Tiefgelehrten jederzeit
So herzlich unbedeutend scheinen,
Wie Mädchen die Gelehrsamkeit.
Wir spotten gern der kleinen Schwächen,
Die, unter Reizungen versteckt,
Des Tadlers Auge nur entdeckt,
Und suchen stets davon zu sprechen,
Um uns bei der Gelegenheit
An Eurer Schönheit, Artigkeit
Und edlen Selbstzufriedenheit
Durch der Satire Pfeil zu rächen.
Doch wir vergessen gern dabei
Der Gruppen, die um volle Flaschen,
Bei minder edler Tändelei
Nach fadem Wiz und Lachen haschen,
Vor welchen jede Muse flieht.

Wir spotten nicht mit bittrem Wize
Des edlen Ritters, der, durchglüht
Von Ahnenruhm, nur vom Besize
Des neusten Gauls begeisternd spricht,
Und selbst im Kreise muntrer Schönen
Mit ziemlich rauh gewählten Tönen
Für seines Jagdhunds Ehre ficht.
Wir klagen, daß von Evens Töchtern
So manche Treu' und Lieb' entehrt;
Doch sind wol viele von Verächtern
Der Schönen Lieb' und Treue werth?
Sind viele wol der feinen Triebe,
Der sanften Seelenflamme werth,
Mit der so oft verlaßne Liebe
Ein zartes Mädchenherz verzehrt?

Drum huldige d e n edlen Schönen
Mein unbestochnes Saitenspiel,
Die ihre Reize durch Gefühl
Für Unschuld und für Tugend krönen!
Mag Boileau, Pop' und Juvenal,

Und wie die strengen Männer heißen,
Uns immerhin durch Spott beweisen,
Daß diese Liljen jedesmal
Nur duften, um uns zu vergiften —
Ich friedlicher beneide sie
Um diese Spöttereien nie,
Und möchte gern auf Blumentriften
Der lächelnden Philosophie
Ein Bündniß zwischen dem Genie
Der Schönheit und der Tugend stiften,
Vorzüglich, wenn mich, so wie jezt,
Die Rückerinnrung jener Stunde,
O theure Gräfin! noch ergezt,
Da mir aus Deinem holden Munde
Der Weisheit Silberquelle floß,
An deren Ufer jede Blüte
Des Wizes und der Seelengüte
In schönster Harmonie entsproß.

Wohlan, statt strafender Satiren
Nimm, edle Gräfin! dieses Lied,

Das keine Schöne schüchtern flieht;
Denn jeder Ruhm, der Dich umblüht,
Soll es als Opferbinde zieren!
Nicht wahr, Du glaubst der Muse leicht,
Dies kost' ihr wenig Ueberwindung,
Indem ihr Jugend und Empfindung
Zum Opfer reine Flammen reicht?

Ja, wer mit zwanzig Blumenjahren
Sich unterstünd', in Phöbus Hain
Der Schönheit Mirten zu entweihn,
Verdiente noch bei grauen Haaren
Von hübschen Mädchen allgemein
Verspottet und verhöhnt zu sein.
Kein Weibchen müßte je sein Leben
Durch Tugend, Wiz und Zärtlichkeit
Zum Himmels Vorgenuß erheben;
Kein Töchterchen durch Artigkeit
Und holde Schönheit ihn entzücken,
Wenn tausend Jünglinge zerstreut
Und liebeschmachtend nach ihr blicken;

Ihm müßte nie die Enkelin
Mit heitrem unschuldsvollem Sinn
Die Stirne spät durch Blumen schmücken!
Doch jeden Dichter, welcher früh
Für Grazien und Pierinnen
Die sanfte Laute rührt, um sie
Für ernste Weisheit zu gewinnen;
Wer, meinem guten Göckingk gleich,
An geistiger Empfindung reich,
Der Liebe Zauberkraft besinget,
Wie sie, mit Unschuld in Verein,
In Fesseln alle Herzen zwinget,
Die sich den holden Musen weihn —
Den Dichter müsse früh zum Lohne
Die stolzerrungne Mirtenkrone
Aus einer schönen Hand erfreun!
Wenn, leider! dann nach wenig Lenzen
Sein stiller Hügel sich erhebt,
So müssen ihn noch Rosen kränzen,
Auf denen sanfte Zähren glänzen,
Wenn Lunas Schimmer sie umbebt.

Und seine Sammlung kleiner Lieder,
Die jedem Foliantenschrank
Auf Amors flatterndem Gefieder
Enteilt — belohne stiller Dank
Von Lippen tugendreicher Schönen,
Die sie zum trauten Saitenspiel
Mit seelerhebendem Gefühl,
Wie Du, o edle Gräfin! tönen.

Sei dies dann meiner Muse Ziel,
So wird ihr Lorber lange grünen,
Und reizende Philosophie
Des Lebens wird alsdann für sie
Zum blumigen Gewande dienen.

Ja, Gräfin! diese Wissenschaft,
Den Reiz der Tugend zu empfinden,
Der Weisheit ungeschwächte Kraft
Mit sanften Scherzen zu verbinden,
Die seelenstärkende Geduld
Mit weisem Lächeln auszuüben,
Und, sind wir selber außer Schuld,

Uns nie zu grämlich zu betrüben;
Die schwere Kunst mit einem Band
Von Rosen erst das Herz zu fangen,
Um über Willen und Verstand
Den Sieg so leichter zu erlangen;
Für alles Schöne dies Gefühl,
Das in erhabnen Busen glühet,
Und uns allmächtig zu dem Ziel
Der edlen Menschenliebe ziehet;
Die reizende Gefälligkeit,
Die über alle Lebensauen
Der Freude süße Veilchen streut,
Und dieses innige Vertrauen
Zum Schöpfer, das Zufriedenheit
Mit seinem Thun und seinem Willen
In jedem Traubenkelch uns beut,
Bei welchem Ernst und Heiterkeit
Stets lieblich in einander quillen.

Ja, Gräfin! diese Harmonie
Der nüzlichsten Philosophie

Entlernen wir nicht düstern Schriften,
Die hinter Gatterthüren stehn,
Die lernen wir auf Blumentriften,
Die wir an Deiner Hand durchgehn *).

*) Diese Epistel ist von einem Rezensenten in der Allg. Litt. Z. vielleicht etwas zu strenge, als eine mit Wegwerfung geschriebene Galanterie getadelt worden. Die Absicht des Verfassers wurde dabei allerdings verkannt, da das Ganze nur eine Schuzschrift für das schöne Geschlecht sein solte, wozu eine junge Gräfin ihn aufforderte, nachdem sie sich scherzweise über die vielen ungerechten satirischen Dichter gegen das Frauenzimmer beklagt hatte. Er ergrif also die entgegengesezte Partie, um die Idee auszuführen, daß Neigung zu dem edlern und tugendhaften Theil des schönen Geschlechts, mit den feinern Empfindungen für das Edle und Schöne überhaupt so innig verwebt sei, daß Verachtung des Frauenzimmers und Liebe der Musen eine auffallende Inkonsequenz sein würde. Allein in der Ueberzeugung, daß die Apologie einer angeklagten Partie ihr Lob allenfalls ein wenig übertreiben dürfe, und in der Voraussezung, daß die ganze Epistel zu unverkennbare Farbe des Scherzes

an sich trüge, um nach eigentlicher philosophischer Strenge beurtheilt zu werden, — hatte der Dichter doch in der That bisweilen sein Lob so unbestimmt verschwendet, daß er dem Rezensenten allerdings zu dem gerechten Vorwurf Gelegenheit gab, daß man das Genie der Schönen verkenne, wenn man glaubte, daß ihnen bloß mit fader Schmeichelei gedient wäre; und daß Wegwerfung seiner selbst eine sehr undelikate Weise sei, ihre Vorzüge zu erheben. Hierüber ganz mit dem Rezensenten einverstanden, hat der Verfasser durch Vertilgung einiger, und Umarbeitung anderer Stellen, welche dies Misverständniß veranlaßten, dem Ganzen mehr Wahrheit zu geben gesucht; so wie er es diesem Rezensenten auch Dank weiß, daß er ihn auf einige platte Verse aufmerksam gemacht, welches einem jungen Dichter immer um so wichtiger sein solte, weil diejenige Kritik, welche einzelne Theile zergliedert, bei uns überhaupt gewiß noch immer zu sehr vernachläßigt wird.

XI. Epistel.

An meine Schwester.

Auf der Heimreise gedichtet.

Du, bei der die Morgenstunden
Meiner schönsten Jugendzeit
Auf der Freude Flügeln hingeschwunden;
Du, die einst voll Gütigkeit
Kränze der Zufriedenheit
Um mein wallend Haar gewunden
Deren Duft noch jezt erfreut,
Sei des Schicksals Grausamkeit
Von den Fluren mich entfernte,
Wo ich früh durch Zärtlichkeit
Mich zur Tugend bilden lernte;
Seit im raschen Strom der Zeit
Längst die Ruhe fortgeflossen,

Die ich, holde Lieblingin!
Allzu kurz bei Dir genossen;
Du, die meinen steifen Sinn
Durch der Sanftmuth Kräfte beugte,
Daß, o edle Siegerin!
Sich vor Dir der Stolz zur Demut neigte;
Du, durch die ich besser bin,
Als ich sonst geworden wäre,
Nimm, denn D i r gebührt die Ehre!
Meines Dankes Opfer hin.

Du, mit der ich unter Linden
Unsers Hofs, am Erlenbach,
Auf beblümten Frühlingsgründen,
Unter Wipfeln, die zum Dach
Sich im Garten schön verbinden,
Oft im Hain, vom West gekühlt,
Meine Kindheit beim Empfinden
Süßer Ruhe hingespielt —
O! Dich werd' ich wieder finden,
Meine Hofnung sieht schon Land,

Ihres Schifchens Segel schwellen
Voller schon, und wenig Wellen
Heben es zum langgewünschten Strand.

Ja! nun ist mein Glaube fester,
Als er manches bange Jahr
In Entfernung von Dir, theure Schwester!
Und von meiner Heimat war.
Alle liebt' ich von den Meinen
Warm und zärtlich, aber keinen
Liebt' und schäzt' ich so wie Dich,
Der an Edelmut und feinen
Herzgefühlen niemand glich.

Weißt Du noch, wie ich mit Dir alleine
An dem Abschiedsfenster stand,
Und zum leztenmale Deine
Mir so lang getreue Hand
Nassen Blicks ergrif, als meine
Stumme Wehmut mehr gestand,
Wie der vollste Strom von Thränen;

Als ich plözlich abgewandt,
Ohne Lebewohl! zu sagen,
Deinen Küssen mich entwand?
Weißt Du noch, wie ich im Wagen
Schleunig tiefer meinen Hut
In die nassen Augen drückte,
Und von bangempörtem Blut
Glühend, heimlich nach Dir blickte?

O! ich weiß noch gar zu gut
Diese ganze Trauerscene,
Sehe noch die lezte Thräne,
Die von Deinen Wangen floß,
Höre noch, wie sich aus Deinem Munde
Zärtlichkeit und Lieb' ergoß,
Fühle noch des Pfeiles Wunde,
Den auf uns die Trennung schoß.

Ach! wie kummervoll und bange
Klopfte da des Knaben Herz!

Dennoch wähnt' ich nicht so lange
Zeit für meinen Trennungsschmerz.
Wie nach kurzem Regenschauer,
Sanft vom Morgenstral belebt,
Sich die Blume schöner hebt,
Also wird auch diese Trauer
Meine Freude nur erhöhn,
Werd' ich bald, Gefährtin meines Lebens!
Dich nach kurzer Trennung wiedersehn! —
Also hoft' ich, doch vergebens!
Denn schon oft hat die Natur
Sich mit Frühlingslaub geschmücket,
Und des Sommers Blumenflur
Vielmal Geist und Aug' entzücket,
Seit die Fremde mich empfing,
Und ich oft im Fichtenhaine,
Oft am Elbgestad' alleine
Dein gedenkend traurig ging;
Dir im Frühling Rosen streute
Und mit frommer Bruderhand
Um Dein Bild in Kränze wand;

Dir die schönsten, die ich fand,
Von Pomonens Schäzen weihte;
Selbst im Winter, wenn am Strand
Wilder Flut mit Vogelschnelle
Uebers Eis der Schlittschuh glitt,
In die marmorharte Welle
Deinen theuren Namen schnitt.

Doch nun werd' ich Dich umfangen,
Und mein Herz wird wieder froh,
Daß nicht seinem sehnlichen Verlangen
Die Erfüllung stets entfloh;
Nun entzückt mich endlich wieder
Deiner holden Stimme Klang,
Die so oft durch ihre Lieder
Tugend in die Brust mir sang.
Ach! auf Deinem süßen Munde
Glüht der wärmste Bruderkuß,
Und der Trennung tiefste Wunde
Heilt der zärtlichste Genuß.

Doppelt wiederum geschenkte
Lieblingsschwester! die am Rand
Dieses Lebens öfters stand,
Die des Todes Eisenhand
Fast schon in die Grube senkte,
Deren Grabesblüten schon
Ich im Geist mit Zähren tränkte —
O! Dich werd' ich, schönster Lohn
Treuer Liebe! wiederfinden;
Und Du wirst zum Lebensheil
Mit der Freude Rosenseil
Wieder meine Stirn umwinden
Wenn Dein holdes Angesicht,
Rührender als ein Gedicht,
Reizender als Silbersaiten,
Stärker als Beredsamkeiten
Mir von Deiner Güte spricht.
Denn so lieblich gut und hold,
Wie Du immerhin gewesen,
Bist Du noch, und treu wie Gold.
Aus dem Aug' werd' ich Dir lesen,

Ob Dir noch dies Herz gefällt,
Welches Dich aus einer Welt
Sich zur Schwester würd' erlesen.
Voller Schonung wirst Du sehn,
Wie ich mich verändert habe,
Und Du wirst den Blick verstehn,
Der an edler Freunde Grabe
Sich so zeitig trüb geweint;
Die von Kummer und Verlangen
Früh schon abgewelkten Wangen,
Die kein Jugendglanz umscheint,
Wirst Du, Theure! nicht verachten,
Weil mit diesem stillen Schmachten
Heitre Unschuld sich vereint.
Dieses Streben, dieses Trachten
Nach des Ruhmes steilen Höhn,
Das der schlauste Blick vergebens
Dir, o Hälfte meines Lebens!
Birget, wirst Du ganz verstehn.

Aber wär' ich auch der größte
Thatenmann im ganzen Land,

Bliebst Du immer doch die beste
Freundin, die ich jemals fand.
Gerne würd' ich stolzen Schlössern
Aller Großen mich entziehn,
Ach! und um mein Herz zu bessern,
Oft zu Dir ins Stille fliehn.
Hätte, ohne mein Bestreben,
Mir des Schicksals milder Schluß
Gold und Gut im Ueberfluß,
Und zum würdigen Genuß
Frohe Weisheit mit gegeben;
Speist' ich nimmer denn allein,
Sprudelte vergnügten Gästen
Täglich mein Champagnerwein,
Stimmten alle Kenner ein,
Meine Tafel zu den besten
In der Stadt zu zählen — sie
Würd' ich gern doch oft vertauschen,
Um der sanften Harmonie
Deines Waldkonzerts zu lauschen.
Denn ein einzig Abendmahl,

Das als Kind mich oft entzückte,
Wenn ich aus dem Blumenthal
Beeren in mein Körbchen pflückte,
Dann, gelagert auf das Gras,
Sie in frische Sahne streute,
Und mit Dir — an Lauras Seite! —
Jeden kleinen Gram vergaß,
Und mich ganz des Lebens freute —
Ach! ein solches Abendmahl
Wird der Weise mehr beneiden,
Als den Taumelkelch der Freuden
In des Fürsten goldnem Saal!

Dir, o Schwesterchen! zu Liebe,
Streb' ich nach des Vaterlands
Frühverlaßnen Eichenkranz,
Denn bei jedem Schicksal bliebe
Traurig ohne Dich mein Blick,
Und aus weiter Fremde triebe
Einst doch Sehnsucht mich zurück.
Ein mit Dir vereintes Leben

Reizt mich mehr als Glanz des Golds,
Und das zärtliche Bestreben,
Dich durch Lieder zu erheben,
Sei mein schönster Dichterstolz!

Ketteten mich Amtsgeschäfte
In den engsten Kerker ein,
Würd' ich dennoch Fleiß und Kräfte
Sparen, um sie Dir zu weihn;
Würde oft bei Lampenschein
Mir den süßen Schlummer rauben,
Um Dich früh in Rosenlauben
Ueberraschend zu erfreun.
Könnt' ich, gleich dem großen Weisen,
Meinem Plato-Mendelssohn —
Weh! daß er zu Himmelsreisen
Frühgegürtet, leider! schon,
Nie von mir umarmt, entflohn,
Wo er nun in Engelkreisen
Wahrheit lernt an Gottes Thron —
Könnt' ich, gleich dem großen Weisen,

Früh zum Denker eingeweiht,
Tugend und Unsterblichkeit
Mächtig lehren und beweisen —
Dennoch würd' ich oft herab
Von des Wissens Höhen eilen,
In der Hand den Wanderstab,
Um bei Dir im Thal zu weilen,
Das Zufriedenheit umfließt,
Und mit Dir die Ruh zu theilen,
Die kein stolzes Herz genießt.
O! wie würd' ich dann so gern
Von Dir Lebensweisheit lernen,
Die vom Quell des Forschens fern,
Unbekannt mit jenen Sternen,
Die am weiten Horizont,
Ohne zu erwärmen, glänzen,
Still in Frühlingsthälern wohnt,
Und, geschmückt mit Veilchenkränzen,
Sich für die Empfindung schont.

Könnt' ich — Flammenwunsch des Knaben,
Jezt schon ziemlich abgeglüht! —
Könnt' ich zärtlich und erhaben
Durch ein unvergänglich Lied
Noch die Enkelwelt entzücken,
Könnt' ich Göckingks Lorbern pflücken,
Flöcht' ich sie für Dich zum Kranz.
Durch ersungnen Ruhmesglanz,
Würd' ich dann Dein Bild erhellen,
Und es zu der kleinen Schaar,
Die auf Thronen und in Zellen
Musenlobes würdig war,
Dreist und ungeschmeichelt stellen.
Wär' ich in der Harmonie,
Wie beglückte hohe Geister,
Jedes Saitenzaubers Meister,
Solte manche Melodie
Dir die sanfte Wonne tönen,
Wenn wir beide, Hand in Hand,
Nach der Trennung Schmerz und Thränen,

Die Dein Bruder lang empfand,
Uns des Himmels Bürger wähnen.

Aber da ich großer Mann,
Hier in meiner engen Sfäre
Weder bin, noch werden kann;
Da der Schimmer eitler Ehre,
Da des Goldes falscher Glanz
Meinen Geist noch nicht geblendet,
Und auf seiner Wünsche Kranz
Ziemlich matte Stralen sendet;
Da der große Mendelssohn
Zwar durch Weisheit mich beglücket,
Und, wie Göckingks Lautenton,
Mich zum edlen Neid entzücket,
Weil Unsterblichkeit ihr Lohn;
Ach! da ihre Seelengüte
Mich zum Schüler längst gewann,
Aber ich doch keine Blüte
Ihres Kranzes brechen kann —
O! so wirst du keinen Weisen,

Keinen Künstler in mir preisen,
Und die Nachwelt höret nie,
Was mein Lied von Dir gesungen,
Doch von sanfter Simpathie
Und von Dankbarkeit durchdrungen,
Bring' ich beßre Opfer dar:
Jede Handlung meines Lebens
Zeuge, daß ich nicht vergebens
Deiner Tugend Schüler war!

XII. Epistel.

An Jinny.

Vor unserer Trennung.

Lebe wohl! o Jinny, keine Klage
Trüber Wehmut soll am Scheidetage
Deines Freundes Saitenspiel entweihn;
Nein, bei unsern lezten Händedrücken
Will ich noch mit thränenheitren Blicken
Mich der Wonne, Dich zu lieben, freun.

Zwar versiegt, für mich vielleicht auf immer!
Deines Umgangs reine Zärtlichkeit,
Und, vom Sturm des Schicksals hart bedräut,
Stürzet nur zu bald die lezte Trümmer
Dieser kurzgenoßnen Seligkeit,

Bei der Hofnung leztem Abendschimmer,
In die Fluten der Vergangenheit.
Zwar Dein Aug', o Freundin! voll Entzücken,
Ach! so mächtig, um bei Scherz und Spiel
Deines Busens leisestes Gefühl
Gleichgestimmten Seelen auszudrücken,
Und Dein gütelächelndes Gesicht,
Werd' ich, leider! nimmer mehr erblicken,
Wenn den Kranz, den jezt die Freundschaft flicht,
Um mich überirdisch zu beglücken,
Bald der Trennung rauhe Hand zerbricht.
Zwar die holde Stimme Deiner Lippen,
Die, dem Silberstrom aus Aganippen
Aehnlich, Deinen trauten Freunden klingt,
Werd' ich nimmer Weisheit lispeln hören,
Wenn uns beide das Verhängniß zwingt,
In entfernte Zonen heimzukehren.
Zwar die Grazien, die unbekannt
Mit der Mode seelenlosem Tand,
Dich mit Blumen der Empfindung zieren,
Seh' ich fliehn, und Deine sanfte Hand

Wird mein Mund zum leztenmal berühren,
Wenn der Abschied seinen Bogen spannt.
Ja! bei Deinem lezten holden Winke,
Deines Wagenrades leztem Schwung,
Steh' ich stumm verlassen da, und trinke
Nur den Kelch der Rückerinnerung.

Aber, Jinny! solt' ich bang' und trübe
Jezt der Schwermut huldigen, als bliebe
Nach der Trennung von dem schönen Glück
Einer edlen, engelreinen Liebe
Meinem Herzen kein Genuß zurück?
Nein! die Piramiden stolzer Ehren,
Und den Marmorprunk der Eitelkeit
Kann der Zeiten wilder Strom zerstören,
Doch ein Denkmal ächter Zärtlichkeit,
Das die Simpathie in weiche Busen
Mit der Liebe Flammenzügen gräbt,
Bleibt, o Jinny! unentweiht, und lebt
Länger selbst als der Gesang der Musen,
Der doch Grab und Trennung überschwebt.

Denn, entkerkert aus den engen Schranken
Nur zu oft getäuschter Sinnlichkeit,
Steigt der Geist auf Flügeln der Gedanken
Ins Gebiet der Unermeßlichkeit.
Alle Ketten, die ihn hier umwinden,
Jede Last, die ihn zu Boden drückt,
Sieht er dort wie Nebelduft verschwinden,
Und, durch milde Hofnungen erquickt,
Lernt er reineren Genuß empfinden.
Als der hier die Sinnen nur entzückt.
Diesen Geist kann kein Verhältniß binden,
Ihn umfesselt weder Raum noch Zeit,
Menschenkraft vermag das Meer zu dämmen,
Wenn es wütend Ueberschwemmung dräut,
Doch um des Gedankens Flug zu hemmen,
Fehlt ihr Allmacht und Unendlichkeit.
Dieser schweifet über Thal und Hügel,
Wenn der Freundschaft ferner Wink gebeut,
Selbst des Grabes diamantner Riegel
Oefnet bei dem Rauschen seiner Flügel
Das verschloßne Thor der Ewigkeit.

Dein gedenken will ich drum, o Theure!
Wenn, durch strenges Schicksal weggebannt,
Längst der Gegenwart Genuß verschwand,
Und des Herzens reinstes Opfer feire
Spät den Tag noch, der mich Dir verband.

Bleibt doch nichts, wenn dieser Traum verschwunden,
Unserm Herzen zum Gewinn zurück,
Als die Rückerinn'rung froher Stunden,
Da wir ganz des Lebens Werth empfunden,
War's auch oft nur einen Augenblick.
Edel laßt uns mit der Freude geizen,
Denn zu launisch ist die Täuscherin,
Und die lieblichsten von ihren Reizen
Welken ungenoßen leicht dahin.
Oder soll ich keinen Kuß ihr rauben,
Weil sie ewig nicht bei mir verweilt,
Sondern oft aus meinen Rosenlauben
Schnell hinweg in fremde Gärten eilt?
Soll ich keine Frühlingsflur genießen,

Die mir unverhoft entgegenblüht,
Weil die Bäche, die sie sanft durchfließen,
Und die Blumen, die umher entsprießen,
Nie vielleicht mein Auge wieder sieht?
Soll der frische Lindenhain mich matten
Pilger, den des Mittags Schwüle drückt,
Minder lieblich kühlen und beschatten,
Weil er morgen mich nicht mehr erquickt?
Soll ich durstend nicht die Perlenwelle
Schöpfen, die ein frischer West umfliegt,
Weil ich weiß, daß, leider ihre Quelle
Bei des Sommers Gluten bald versiegt?
Soll der Blütenduft mich nicht entzücken,
Von den Kränzen, die Pomonen schmücken,
Weil er meinen Garten nicht durchweht,
Und weil andre nur die Früchte pflücken,
Die vergebens sich mein Wunsch erfleht?

Nein, o Jinny! laß uns gern genießen,
Was uns jeder Tag an Freude bringt,
Daß wir ruhig zu der Weisheit Füßen

Unsre Rechnung ohne Schaden schließen,
Wenn uns einst der Lebensabend winkt.
Aber geizen laß uns mit den süßen
Stunden froher Herzvertraulichkeit,
Und, um ihre Summe zu vermehren,
Laß uns oft an der Vergangenheit
Aufgesparten milden Früchten zehren,
Wenn ein Unglückssturm die frischen Aehren
Einer spätern Freudensaat zerstreut.
Rückerinn'rung an geliebte Seelen,
Täusch' uns gern mit neuer Seligkeit,
Wie von neuem jedesmal das Zählen
Seines Golds den Geizigen erfreut.

Dein gedenken will ich drum in weiter
Ferne, gute Jinny! und mein Blick
Schaue selbst bei unserm Abschied heiter
Noch in die Vergangenheit zurück!
Dein gedenken will ich, und der Lauben,
Wo uns jezo Freud' und Glück umblüht,
Wenn auch Stürme ihre Blätter rauben,

Und Dein Freund noch vor dem Fest der Trauben
Ohne Wiederkehr von hinnen flieht.
Dein gedenken will ich, wenn schon lange
Fern von mir die Mirte Dich umweht,
Und wenn, zwischen Furcht und Hofnung bange,
Dich mit zärtlichtönender'm Gesange
Welcher Sohn des Glücks? um Liebe fleht.
Dein gedenken will ich in der kühlen
Grotte, wo im fernen Vaterland
Mich so oft bey ihren frommen Spielen
Einsam die vertraute Muse fand.
In die Rinde frühgeliebter Weiden,
Die der Kindheit Lieblingsbach umquillt,
Will ich spät noch Deinen Namen schneiden,
Der so rührend, unter Trennungsleiden,
Jezt mein Herz mit Dankbarkeit erfüllt.
Alle Blumen zärtlicher Vergnügen,
Die ich je an Deiner Hand gepflückt,
Sollen sich zum schönsten Kranze schmiegen,
Der noch spät Dein theures Bild umschmückt.
Denn mehr Anmut, Wirklichkeit und Leben

Kann auch Graffs bezauberndes Genie,
Wenn ihn alle Grazien umschweben,
Nie, o Freundin! einem Bilde geben,
Als des Dichters rege Fantasie.

Diese zaubert oft mit frischen Farben
Ein zu schnell entflohnes Seelenglück,
Wenn wir jedes bessern Trostes darben,
Uns mit milder Freundlichkeit zurück.
Diese zeigt auch mir, wenn einst des Lebens
Trüber Bach durch manche Wildniß quillt,
Oft als Trostesengel nicht vergebens,
Holde Jinny! Dein geliebtes Bild.
Wünschen werd' ich dann, zu reichen Saaten
Frühen Tugendsamen auszustreun,
Um dereinst zu Lohn für Edelthaten
Deiner nähern Freundschaft werth zu sein.
Hoffen werd' ich dann, daß eine Seele,
Die nach unbefriedigtem Genuß
Hier so edel schmachtet, in der Höhle
Ihres Grabs nicht ewig schlummern muß.

Ahnden werd' ich dann für hier Entfernte,
In Elisium ein Laubgezelt,
Und mich freun, daß ich Dich kennen lernte,
Sei's auch nur für jene beßre Welt!

Inhalt.

Episteln.

Zweites Buch.

Seite.

I. Epistel. An Emilie. (Nach einer langwierigen Seereise.) . . . 3

II. Epistel. An Telmon. (Im Frühling gedichtet.) 18

III. Epistel. An Pyron. (Nach seiner Vermählung.) 38

IV. Epistel. An Salmon. . . . 55

V. Epistel. An Theron. . . . 72

VI. Epistel. An Delimon. (Vor unserer persönlichen Bekanntschaft.) . 86

Seite.

VII. Epistel. Ueber die Satiren. (Bei Zurücksendung des Boileau.) . 102

VIII. Epistel. An Theokles. . . 116

IX. Epistel. An Theone. . . . 129

X. Epistel. An eine junge Gräfin. (Apologie des Frauenzimmers.) . . 149

XI. Epistel. An meine Schwester. Auf der Heimreise gedichtet. . . 166

XII. Epistel. An Jinny. Vor unserer Trennung. 181

KÖNIGL. KREISBIBLIOTHEK IN AUGSBURG

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Brinckmann, Carl Gustav <<von>>,

Gedichte

Bd.: 4. (1805). - 190 S. : Ill.

Wien u.a. 1805

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LD 6499 -4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11262470-0